P. o. germ.
53
tg

H

5845

5968.

P.o.germ. 53 tg/6

Arnold

Das
Bildniß mit dem Blutflecken.

Eine
Geistergeschichte
nach einer
wahren Anekdote
von
D. J. F. Arnold.

Lindauer'sche Bibliothek.

Zerbst,
bei Andreas Füchsel. 1800.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ferdinand von Benkendorf. Ich bitte dich, Bruder, laß ab von deinem Vorsatze, der nur Tollkühnheit zur Mutter haben kann.

Ernst von Lindau. Sag mir, was du willst; mein Entschluß ist unerschütterlich.

Ferdinand. Weiß du, wozu er führen kann?

Ernst. Mag er doch führen, wozu er wolle.

Ferdinand. Geh! ich verkenne den Mann in dir, der sich von Vernunft leiten ließ.

Ernst. Aber sag, was du willst, ich finde was außerordentlich Erhabenes darin: umzugehen mit der Geisterwelt, durchzuschauen die dicke Finsterniß, undurchdringlich dem sterblichen Auge.

Ferdinand. Glaube mir, du siehst nicht weiter, als aus einer Finsterniß in die andre.

Ernst. Und aus allen diesen Finsternissen strahlt mir Licht — Aufklärung.

Ferdinand. Du bist auf unrechten Wegen; wer wird da Licht suchen wollen, wo Finsterniß die Augen umnebelt. Sey vernünftig, gib's lieber auf.

Ernst. Nein! Ich muß sie sehen. Ich muß wissen, was aus ihr geworden ist.

Ferdinand. Und wenn du es weißt, bist du dann glücklicher oder —

Ernst. Was kümmert dich das. Es gehe nun, wie es wolle.

Ferdinand. Wenn sie nun auch vorgeladen wird, du wirst doch in aller Welt nicht glauben, daß sie kommen werde? Ich, meines Theils, halte das Ganze für gelehrte Charlatanerie, und den Doktor für einen gelehrten Windbeutel. Angenommen, daß er wirklich die Kunst besitzt, die man mit Fausts Höllenzwange vergebens sucht, warum thut er so geheim damit? Warum macht er sein Experiment nicht einmal am Tage, vor der Academie der Wissenschaften? — Oder sind seine Geister vielleicht zu blöde, um sich vor dieser Gesellschaft zu stellen? — Fast möchte ich das letztere glauben.

Ernst. Der Doktor ist ein verehrungswürdiger junger Mann.

Ferdinand. Bis auf seine Geistercitation, welche ihn in meinen Augen, und gewiß in den Augen jedes vernünftigen Menschen lächerlich macht. Dank unserem Zeitalter, und dem ehrlichen Thomasius, der den Schleier von diesen Gaukeleien abzog. Und Sachen für wahr aufstellen, die allgemein als falsch widerlegt sind, ist ein offenbarer Rückfall in jene Barbarei, aus der wir uns nach so einer langen Reihe von Jahren und mit so vielen Aufopferungen herauswanden. Laß es immerhin dahin gestellt seyn, ob man Geister sehen könne, oder nicht, aber die Citation laß bei Seite. Du verwickelst dich in eine Nacht voll unauflösbarer Zweifel; und der Doktor scheint mir der Mann nicht zu seyn, der sie lösen würde, wenn er auch könnte.

Ernst. Zweifelst du an seiner Aufrichtigkeit?

Ferdinand. O ja, gar sehr. Er hat so eine Gewandheit, so einen forschenden scharfen Blick.

Ernst. Daraus folgt doch nicht geradezu, daß er ein Betrüger sey?

Ferdinand. Nein, ganz und gar nicht. Wo lerntest du ihn kennen?

Ernst. Auf dem Kassino. Er wurde mir als achtungswerther junger Mann empfohlen, und er hat meine Erwartungen weit übertroffen.

Ferdinand. Und wie erfuhrst du von ihm, daß er Geister citire?

Ernst. Von ihm nicht; vielmehr wich er mir lange aus, leugnete, als ich ihn deshalb befragte.

Ferdinand. Wie erfuhrst du's denn?

Ernst. Einige Tage, nachdem ich Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, sagte mir v. Hallungen, er habe gehört, der Doktor, mit dem ich jetzt Bekanntschaft gemacht habe, habe der Herzogin ihren vorigen Geliebten erscheinen lassen; diese habe ihn dafür belohnen wollen, aber er habe nichts angenommen. Ich hielt das für Wind, und suchte daher, so oft der Doktor bei mir war, das Gespräch auf Geistererscheinungen zu lenken. Hier wich er mir immer mit äußerster Behutsamkeit aus, bis es mir endlich nach vielem Forschen, Fragen und Bitten gelang, von ihm herauszupressen, daß er wirklich Geister vorladen kön-

ne. Ich bat ihn dann; allein er machte eine Menge Schwierigkeiten, die am Ende auf die Bitte hinausliefen, ihn mit diesem Antrage zu verschonen. Aber das war für mich so gut, wie Oel in die Flamme; ich drang ernstlicher in ihn, bis ich ihn endlich so weit brachte, daß er sich einige Tage Zeit zu unsrer beiderseitigen Ueberlegung ausbat. Die Zeit der Ueberlegung ist nun vorüber, und ich erwarte heute seine Erklärung.

Ferdinand. Und was erwartest du?

Ernst. Wie gesagt, den Entschluß des Doktors.

Ferdinand. Und wenn er sich entschlossen hätte?

Ernst. So bin ichs auch.

Ferdinand. (bedeutend) Ernst! Ernst! Wenn der Doktor wirklich der würdige junge Mann ist, wofür man ihn hält, so ist seine Geistervorladung gewiß mehr als Gaukelspiel; und wenn es mehr als Gaukelspiel ist, so geht man nicht so gleich darauf zu, wie du dir vielleicht einbildest.

Ernst. Ich habe Muth genug, sie zu sehen.

Ferdinand. Und wen willst du rufen lassen?

Ernst. Friederiken.

Ferdinand. Ich bin zu unbekannt in deinem Mädchenregister; wer ist diese Friederike?

Ernst. Ich kann dir's entdecken, weil ich weiß, daß du mein Freund bist, und über dieses so wie über mein Vorhaben den Schleier der Verschwiegenheit auf ewig ziehen wirst, damit keiner in ein Geheimniß blicke, wofür ich erröthen muß.

Während meines Aufenthalts in E** wohnte ich in einem Gasthofe, gerade einem Nonnenkloster gegenüber. In eben diesem Gasthofe wohnte eine geschickte Putzmacherin, zu welcher die Nonnen täglich eine ihrer Kostgängerinnen schickten, um von ihr zu lernen. Ein schöneres Mädchen hab' ich nie gesehen. Denk dir ein Mädchen von mittlerer Größe, voll und rund, Majestät und Liebe aus ihren schwarzen Augen blitzend, schöne schwarze Ringellocken ihren Busen umflatternd, der von der Liebe gebildet, heißer Liebe entgegen wallte — und du hast ihr Schattenbild.

Gleich beim ersten Anblick gewann ich sie lieb. Ich erkundigte mich bei der Putzmacherin, von der ich erfuhr, daß sie eine geborne Gräfin von Halberg, doch bloß ein Kind der Liebe sey, und daß ihr Vater, der sie mit dem Kammermädchen seiner Gemahlin gezeugt, sie seit ihrem zweiten Jahre hieher ins Kloster zur Erziehung gegeben habe. Jetzt sey aber der Vater plötzlich gestorben, und die Verwandten wollen sie weder anerkennen, noch ferner unterhalten, sie lebe jetzt bloß von der Gnade des Klosters, sey übrigens sehr tugendhaft und wohlerzogen, aber ihr Schicksal mache sie bis zur Schwärmerei melancholisch.

Dies war mir genug. Unter der Maske des Mitleids und den Vorspiegelungen, daß ich sie vielleicht heurathen würde, gewann ich das Zutrauen der Putzmacherin, daß sie mir versprach, Zusammenkünfte mit ihr zu verstatten; wiewohl die goldne Suada meiner Börse sie vielleicht am meisten dazu beredete.

Nach verschiedenen Zusammenkünften, die ich mit Friederiken hatte, und wo ich in ihr ein edles, tugendhaftes, aber ohne Weltton im Kloster erzogenes Mädchen fand, gestand ich ihr meine Liebe. Sie erröthete, und es kostete mir sehr

wenig, ihr wahres Geständniß gegen meine Lügen aus dem Herzen zu locken.

Die Putzmacherin wandte, wenn ich kam, gemeiniglich nothwendige Wege vor, und ließ uns allein.

Friederike gab sich mit all' dem liebenden Zutrauen, mit all' der ehrlichen Zuversicht hin, mit der man sich in die Arme der Freundschaft und Liebe wirft.

Ich schwur ihr Liebe; sie erwiederte meine Schwüre. Ich küßte sie, sie mich, und ihr unschuldiges Herz ahndete nichts Böses.

Einst, als ich auch mit ihr allein war, und ihre ohnehin feurige Einbildungskraft mit Bildern der Liebe und ehelicher Glückseligkeit erhitzt, ihr Blut durch Küssen, Umarmen und an mich Drücken in die heftigsten Wallungen gebracht hatte, gelang mir's, das von ihr zu erhalten, was ich so lange vergebens gesucht hatte. Ich trug sie aufs Bette, ihre Augen waren gebrochen, ihre Wangen glühten, ich entblößte ihre heiligsten Theile! Bruder! schöneres sah ich nichts! Ich fand, daß ich eine wirkliche Seltenheit, eine reine, schuldlose, eine unbefleckte Jungfrau mit meinen Armen umfieng! Ha, das war köstlich süß! Aber immer

stöhnte das Mädchen: Liebster, du thust mir wehe! bis ich ihr endlich den Kranz geraubt hatte. Ich wiederholte dieses oft und mehrmals mit ihr, und ich kann dirs sagen, so wohl that mirs bei keinem Mädchen von allen, die ich vor und nachher genossen habe.

Nach Verlauf einiger Monate entglühten ihre Rosenwangen, und sie gestand mir, daß sie schwanger seyn müsse; sie klagte über Herzdrücken und häufiges Erbrechen. Ich suchte sie mit unserer baldigen Verbindung zu beruhigen, und in der Stille der Nacht — reiste ich ab. Seit dem habe ich nichts wieder von ihr gehört.

Ferdinand. Und das thatest du, und bliebst beruhigt?

Ernst. Wohl machte michs ein wenig unruhig; aber da sie mir nicht schrieb, glaubte ich, es würde nichts auf sich haben, es sey ihr vielleicht wieder vergangen; und eine Reise nach Berlin heiterte mich völlig auf. Freilich fand ich in allen den Umarmungen der Buhlschwestern das nicht, was mir das himmlische Mädchen gewährte, aber doch manches Prachtmädchen im Genusse, das, ausgelernt in den Künsten der Buhlerei, mit hundert üppigen Bewe-

gungen meine Wollust erhöhte, und die Dauer meines Vergnügens herrlich zu verlängern wußte. Jetzt, da ich zurück bin, da ein Mädchen, du weißt's, welch ein Engel, mich fesselt, die ich zur Gattin haben möchte, je näher ich jetzt bei dieser zum Ziele komme, je unruhiger werde ich. Alle die süßen Worte, die ich jetzt Elisen gebe, erinnern mich, wie ich sie zur Verführung der schuldlosen Friederike mißbrauchte, und strafen mich bei jeder Versicherung der Liebe, wozu ich sie brauche, Lügen. Mein Herz bleibt kalt bei den heißesten Schwüren, die ich Elisen schwöre, wenn mich Friederike, als Meineidigen, mahnt. Jetzt wacht die eingeschläferte Bestie mein Gewissen lautheulend auf! Sie mahnt mich, wie der heulende Hund auf den Gassen zu Messina, wenn er das annähernde Erdbeben den sorglosen Einwohnern verkündigt. Alle süßen Stunden bei Elisen verbittert mir die Erinnerung an mein Verbrechen. Alle Ruhe, alle Freuden verscheucht es von mir, wie der Cherub mit dem Flammenschwerdte den Sünder vom Paradiese zurückgeiselt! Glaube mir, Bruder, mein Zustand ist schrecklicher, als du ihn dir vorstellen kannst! Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß so ein einziger Spaß

solche Gewissensqualen erregen könnte! Wie manche Nacht, wie manche schöne Götternacht habe ich am Busen schöner Buhlerinnen und gutwilliger Bauermädchen verschwelgt, und ich erinnere mich ihrer mit Entzücken — und diese Friederike, warum ist sie es nur, die mir meine Ruhe stört?

Ferdinand. Aber, warum handeltest du nicht edler? Warum schriebst du ihr nicht?

Ernst. Weil ich fürchtete, die Nonnen möchten den Brief erbrechen.

Ferdinand. Warum gingst du nicht zur Oberin, und hieltest um Friederiken an? Sie hätte sie dir unter diesen Umständen nicht versagt.

Ernst. Ich muß dir nur gestehen, meine Familie hätte das nie zugegeben. Sie hat kein Geld, ist ein Bastard, und wir sind stiftsmäßig.

Ferdinand. Ich bitte dich, pack' ein mit deiner Stiftsmäßigkeit; Friederike ist edler wie du! Du hast sie nie geliebt, du hast sie verführt, hintergangen, schelmisch hast du dem Engel seine Unschuld gestohlen, das brandmarkt dich zum stiftsmäßigen Gauner.

Ernst. Laß das jetzt!

Ferdinand. Ja wohl, es ist nun zu spät. Und was willst du noch an ihr sehn? Hast du nicht ihr Schönstes, ihr Heiligstes schon gesehn, schon genossen?

Ernst. Wenigstens muß ich wissen, was aus ihr geworden ist.

Ferdinand. Das kann ich dir ohne Magie sagen; entweder eine Hure, oder eine Kindermörderin, oder eine Wahnwitzige, oder —

Ernst. Halt ein, halt ein, ich kann das leider alles selbst ahnden!

Ferdinand. Sag mir nur, wozu soll das Nocheinmalsehen frommen?

Ernst. Wie ich dir sagte, ich muß genau wissen, was aus ihr geworden ist. Diese Ungewißheit — o sie quält mich mehr, als zwiefache Hölle! Ich will ihn zerreißen, den Schleier, der ihr Schicksal umflort. Ich muß sie sehen, ich muß sie sprechen!

Ferdinand. Wenn du noch Muth oder vielmehr Frechheit genug hast, ihr unter die Augen zu treten, sie noch jenseits des Grabes zu beunruhigen, so magst du das Abentheuer bestehen. Aber wie willst du sie vorladen las-

sen, da du nicht weiß, ob sie noch lebt, oder todt ist?

Ernst. Auch über Abwesenheit erstreckt sich seine Macht.

Ferdinand. Thu was du willst, was dir dein Herz eingibt. Wenn dein Herz gut ist, kannst du immer seinen Rathschlägen folgen.

Ernst. Aber Bruder! ich bitte dich, ich beschwöre dich bei unsrer Freundschaft, von allem diesen, keinem Sterblichen etwas zu entdecken, auch dem Doktor nicht. Sag ihm nichts von Friederiken, nichts von allem.

Ferdinand. Darüber sey ganz ruhig. Ist der Doktor wahrlich der Künstler, wie man ihn rühmt, so wird er alles, ohne unsre Erzählung wissen; und ist ers nicht, desto eher können wir den Betrüger ertappen. Andere kümmerts nicht. Hier meine Hand — diesen Kuß. Es soll verschlossen bleiben in unsern Busen.

Ernst. Ich erwarte den Doktor.

Ferdinand. Auf Wiedersehen. Ernst! noch einmal: handle vorsichtig. — Uebereilung kann dir hier das fürchterlichste Unglück zubereiten.

Ferdinand ging in tiefen Gedanken über Ernstens Vorsatz und seine Erzählung. Als Jüngling, der der Venus auf dem Altare der Wollust opferte, war er bekannt, aber den Verführer der Unschuld hatte keiner in ihm gesucht. Ernst, der wie Jünglinge seiner Art, die leichtsinnig über alles hinweggaukeln, sich das Ganze entweder für Gaukelei, oder sich den Auftritt nicht so ernsthaft vorstellte, wartete sehnlich auf die Ankunft des Doktors. Abends nach Tische stellte sich dieser ein. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen erinnerte Ernst den Doktor an sein Versprechen.

Doktor. Also ists noch immer Ihr Ernst?

Ernst. Mein völliger Ernst.

Doktor. Nur zweifle ich, daß dieser Entschluß von etwas mehr als Neugierde herkomme.

Ernst. Doktor! Sie wissen, was Sie mir versprochen haben.

Doktor. Ich weiß es, und will es auch halten. Aber nun wird die Sache ernsthaft, und vielleicht ernsthafter, als Sie glaubten. Ich gab Ihnen mein Wort, als Jüngling von

Eh-

Ehre, Ihnen einen Verstorbenen oder Abwesenden wiedererscheinen zu lassen. Mein gegebenes Wort ist mir meines Versprechens wegen heilig. Noch nie war ich wortbrüchig, auch jetzt nehme ich mein Wort nicht zurück, und heilig werde ich mein Versprechen halten. Aber ehe ich mein Versprechen binde, ehe ich Ihnen einiges Recht gebe, auf mein Versprechen zu dringen, fodre auch ich von Ihnen Ihr Ehrenwort, daß Sie mir versprechen, alle dem, was ich Ihnen vorschreiben werde, so gering, so unbedeutend es auch vielleicht scheinen mag, heilig nachzukommen; und daß Sie, bei Ihrer Ehre, und so wahr Sie ein guter Mensch sind, Ihr Wort nie brechen wollen. Die Ursache meines Begehrens liegt in der Natur der Sache. Es gibt vielleicht solche Verhältnisse der Dinge, daß wenn Sie einen oder den andern Punkt nicht aufs genaueste erfüllen würden, physikalische Uebel unmittelbar und nothwendig erfolgen müßten, die vielleicht den traurigsten Einfluß auf Ihre Gesundheit, auf Ihr Glück, auf Ihre Ruhe und Ihre Gemüthsumstände, auf Ihr ganzes übriges Leben haben würden. Geloben Sie mir also, so wahr Ihnen Ihr eignes Wohl am Herzen liegt, alle dem pünkt-

lich nachzukommen, was ich Ihnen vorschreiben werde.

Diese Worte, und der ernsthaft feierliche Ton, mit welchem sie der Doktor sprach, machte eine ganz ungewohnte Empfindung auf unsern guten Ernst, der noch nie in diesem Tone sich mit jemand zu unterhalten gewohnt war. Sein gewöhnlich läppischer Ton, den er mit den meisten jungen Herren unsrer erlauchten Zeitperiode gemein hatte, wollte zu der ernsthaften Anrede so wenig passen, als ein Redouten-Kleid aufs Katheder. Der Doktor fuhr fort: Wollen Sie mir dieses versprechen?

Ernst. Lassen Sie hören.

Doktor. Die Erscheinung soll innerhalb acht Tagen vor sich gehen. Diese acht Tage sind zu Ihrer Vorbereitung zu jenem großen Auftritte gewidmet, die sie um so mehr nöthig haben, je ernsthafter der Auftritt ist, den Sie erwarten.

1) Enthalten Sie sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.
2) Betrinken Sie sich diese acht Tage durch nicht.
3) Sehen Sie nicht viel Leute.

4) Enthalten Sie sich vom Umgange des Frauenzimmers und lesen Sie täglich über die Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.

5) Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll; erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, das Sie von ihr genossen haben, und gedenken Sie dieser Person täglich in Ihrem Gebete.

6) Den letzten Tag, als den, an welchem Sie die Geistererscheinung sehn wollen, speisen Sie zu Mittag bei mir, und bringen den ganzen übrigen Tag bei mir zu.

7) Versprechen Sie mir, bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie diese Person, die Sie begehren, aus keiner unedlen Absicht sehen wollen.

8) Wenn sie noch unter den Lebendigen ist, versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie im Gebete, oder in einem pflichtmäßigen Geschäfte ihres Standes, oder in einer tugendhaften Handlung, begriffen ist.

Ernst glaubte diese Bedingungen leicht erfüllen zu können, und es sey nun aus Neugier,

oder sonst einer Ursache, kurz, er sagte die Bedingungen zu, und versprach sie alle genau zu erfüllen.

Prüfen Sie Ihr Herz genau, sagte der Doktor mit einer bedeutenden Mine, als wenn er ihm auf den Boden seiner Seele geblickt hätte, prüfen Sie sich genau, ob Sie alle diese Stücke genau erfüllen können und wollen; übereilen Sie sich um alles in der Welt nicht, es könnte Ihnen gereuen.

Ernst. Ich habe bisher alles durchdacht, und finde bis jetzt noch nichts schweres, was ein Vernünftiger nicht einsehen und ein Mann nicht ausführen könnte. Ich verspreche Ihnen in allen Stücken unbedingte, genaue Folge.

Doktor. (nachdrücklich) Nochmals prüfen Sie Ihr Herz, Sie werden, Sie müssen am besten wissen, wie es um Ihr Herz und Gewissen steht.

Diese Worte begleitete er mit einem Blicke, der jeden andern an Ernstens Stelle gewiß niedergeschlagen hätte; allein Ernst blieb sich noch gleich, obwohl ihm das Ganze in Erwartung des übrigen nicht mehr so gleichgültig war; was den zweiten und dritten, so wie den vierten Punkt betraf, so waren sie ihm um so mehr

lästig, da seine ausschweifende Lebensart grade hier am meisten entgegen war. Der fünfte Punkt war ihm unausstehlich, wie jeder aus dem Zusammenhange einsehen wird. Dessenungeachten ließ er sich gegen den Doktor nichts merken, vielmehr verbarg er seine Verlegenheit so gut er konnte. Aber dem Scharfblicke des Doktors war sie nicht entgangen, je mehr er sich in allem unwissend stellte.

Doktor. Aber nun kommen Punkte, die das Ganze enger einschließen, und die Ihnen vielleicht schwerer zu erfüllen seyn werden, als die vorhergehenden. (mit forschendem Blicke).

Ernst. Reden Sie!

Doktor. Wenn Sie einen Geist erscheinen lassen wollen, so versprechen Sie mir:

1) Keine Person zu begehren, gegen die Sie einige Feindschaft haben.

Hier wurde Ernst aufmerksamer.

2) Keinen Ermordeten.

3) Kein betrogenes, entehrtes Mädchen.

Hier packte es Ernsten so mächtig, daß er beinahe außer aller Fassung gekommen wäre.

4) Keinen Unglücklichen, an dessen Tode oder Unglück Sie einige Schuld tragen.

5) Keinen Verführten.

6) Keine Geschändete.

Alle diese Punkte sprach er mit einem Tone aus, der sich nicht beschreiben läßt, und der auf Ernsts Gewissen die peinlichsten Eindrücke machte.

7) Versprechen Sie mir, während der Vorladung sowohl, als bei und nach der Erscheinung des Geistes, nicht aus dem Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

8) Auf den Geist nicht vorwitzig zu schlagen oder zu hauen.

9) Keinem Menschen etwas von dem zu entdecken, wenn Ihnen vielleicht etwas Ungewöhnliches oder Uebernatürliches begegnen sollte.

10) Auch versprechen Sie mir, nicht etwa in mich zu dringen, um den Geist zu forciren, wenn er sich zu erscheinen zum zweitenmale weigern sollte.

11) Versprechen Sie mir, den Armen eine gewisse Summe Geldes zu geben, und

12) Des Geistes in Ihrem Gebete zu gedenken.

Diese Punkte packten ihn mehr noch, als die vorigen, aber nach seiner leichten Denkart, mit welcher junge Leute seines Schlags alles aufnehmen, hatte dieses beklemmende Gefühl jetzt nur eine vorübergehende Wirkung; die Furcht vor der Schaam, der er sich ausgesetzt hätte, wenn er jetzt zurückgetreten wäre, die tolle Neugier und ein unerklärbares Etwas, das fragend in seinem Innern wühlte, brachte ihn auch hier zur Zusage.

Doktor. Baron! noch einmal! prüfen Sie sich recht, überdenken Sie genau, was Sie versprechen wollen, noch ist es Zeit, zurückzutreten.

Ernst. (schwankend) Ich habe alles überlegt.

Doktor. Und noch einmal, bei der Ruhe Ihres ganzen künftigen Lebens, bei Ihrem Glück oder Unglück, bei der schreckenvollen Zukunft beschwöre ich Sie im Namen der heiligen Wahrheit, überlegen Sie alle Punkte noch einmal; hier sind sie schriftlich. (Er gab sie ihm.)

Ernst. (nachdem er sie zum Schein noch einmal alle durchgegangen.) Ich bin bereit, alles zu erfüllen. Hier meine Hand.

Doktor. Ich hoffe die Hand eines Wahrheit und Edelmuth liebenden jungen Mannes

zu halten. Sie müssen am besten wissen, (ihm die Hand drückend) was, und wie viel ich mir davon zu versprechen, und was ich mich zu Ihnen zu versehen habe.

Ernst. Wahrheit und Aufrichtigkeit. — Alles, was Sie nur immer als Mann von Ehre fordern können.

Doktor. Wohl!

Ernst. Ohne Komplimente.

Doktor. Die würden auch hier am unschicklichsten und gefährlichsten Platze stehen. Hier verlange ich Wahrheit, strenge, reine Wahrheit, wie vor dem Richter, der dasjenige gerichtet hat, oder richten wird, das Sie zu sehen verlangen.

Ernst. Seyn Sie überzeugt.

Doktor. Versichert, wollen Sie sagen, überzeugen kann mich nur die Folge.

Ernst. Seyn Sie versichert; bei meiner Ehre, ich werde mich nach allen Punkten genau richten. Ich schwöre —

Doktor. Halten Sie! dem ehrlichen Manne ist das Wort eines ehrlichen Mannes genug. Ich nehme Ihre Versicherung statt alles an, und traue ihr. Machen Sie sich die-

ses Zutrauens nicht unwürdig, es könnte Ihnen gereuen.

Ernst. Das werde ich nie!

Doktor. Wohlan denn, (feierlich seine Hand fassend) wir sind verbunden. Jetzt ist keine Rückkehr mehr.

Ernst. Es reuet mich nicht. Ich würde wahrlich nie zurückgetreten seyn.

Doktor. Ihr Muth macht Ihrem Herzen Ehre; möchte der Trieb dieses Muthes Ihnen eben so viel Ehre machen. — Nun noch einige Fragen, die Sie nur jetzt beantworten müssen.

Ernst. Gern, reden Sie.

Doktor. Wie alt ist die Person?

Ernst. Damals, als ich mit ihr bekannt wurde, sechzehn und ein halbes, ich weiß nicht gewiß, ob sie noch lebt; wenn sie noch lebte, wäre sie jetzt ungefähr achtzehn Jahre und etliche Monate alt.

Doktor. Wessen Geschlechts war sie?

Ernst. Des weiblichen.

Doktor. Was fesselt Sie an diese Person? Ists Freundschaft, Verwandtschaft oder Liebe?

Ernst. Liebe.

(Entweder war es Furcht, oder er hatte wirklich keinen rechten Sinn für das Wort Liebe; sonst hätte er hier gewiß mit seiner Antwort gezögert, und hätte wahrscheinlich sobald kein Wort finden können, das das Band seines Umgangs bezeichnet hätte).

Doktor. Was für Temperament hatte die Person?

Ernst. Sie war sehr feurig.

Doktor. Wie war sie gestaltet?

Ernst. Schön, unbeschreiblich schön, voll und rund, schöne schwarze Augen —

Doktor. (ihn unterbrechend) Wer ist sie?

Ernst. Ein Fräulein.

Doktor. Wo war sie?

Ernst. In einem Nonnenkloster.

Doktor. Eine Nonne?

Ernst. Nein, bloß eine Kostgängerin.

Doktor. War sie rasch oder sanft?

Ernst. Beides, doch mehr das letztere.

Doktor. War sie traurig oder lustig?

Ernst. Das erstere, und zwar in einem Grade von Melancholie.

Doktor. In welcher Gestalt wollen Sie sie sehen?

Ernst. (nach kurzem Bedenken) In ihrem Kleide, das sie am ersten Sonntage nach Ostern, früh bei der Kommunion, und am Geburtstage der Hofräthin von B — t an hatte.

Doktor. Was wollen Sie mit ihr sprechen?

Ernst. (verlegen) Das kann ich Ihnen wirklich nicht voraus sagen, aber hauptsächlich möchte ich mich über ihr Schicksal mit ihr besprechen.

Doktor. Womit vergnügen Sie sich?

Diese Frage kam Ernsten sehr unerwartet, und war zu weit umfassend. Er wuste nicht, ob sie auf seine Lebensart Beziehung haben sollte, in welchem Falle er vielleicht nicht mancherlei Ehre beim Geständniß seines Vergnügens aufgehoben hätte, oder ob es der Unterhaltung gelten sollte, die ihm der Doktor während des Zuspruchs bei ihm zu machen gedachte. Er glaubte das letztere, und antwortete in Gemäßheit dieser Frage: Mit Lesen wissenschaftlicher Bücher, mit einem angenehmen Gespräch oder einer sanften Musik.

Die Leser mögen urtheilen, in wie weit diese Antwort vom Herzen ging.

Doktor. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

Ernst. Ich esse alles mit. Torten und Wein, Pasteten und Makeronen am liebsten.

Doktor. Welche Leidenschaft ist bei Ihnen die herrschende?

Ernst. Liebe und Hang zum Vergnügen.

Doktor. Sind Sie gesund?

Ernst. Ja.

Doktor. Welchen Krankheiten waren sie unterworfen?

Ernst. Ich hatte verschiedne Male rheumatische Zufälle, einige mal heftiges Nasenbluten, und öfters heftiges Nervenkopfweh.

Doktor. Wann sind Sie davon genesen?

Ernst. Vor einem halben Jahre.

Doktor. Haben Sie keine wirkliche Beschädigung oder Wunde an Ihrem Leibe?

Ernst. Nein.

Doktor. Wohlan denn — die Zeit Ihrer Vorbereitung beginnt. In acht Tagen geht die Erscheinung vor sich.

Ernst. Noch eins, lieber Doktor, wenn ich bitten darf, kann ich nicht noch einen Freund mit mir nehmen, der der Erscheinung mit mir beiwohnt?

Doktor. O ja, wenn er sich zu eben der Vorbereitung versteht; aber nur diesen Einen. Lassen Sie ihn rufen.

Ernst schickte nach Ferdinanden. Er kam, und willigte ein, als ihm Ernst die Sache vorgestellt hatte, und unterwarf sich eben der Vorbereitung, wie sie ihm der Doktor vorschrieb. Hätte Ferdinand nicht bloß jene Punkte erhalten, deren Erfüllung bloß seiner Person nöthig waren, so würde er gewiß Ernstens Leichtigkeit ernstlich verwiesen und ihm gerathen haben, vom Ganzen zu abstrahiren, indem er viele Punkte versprochen hatte, denen er nachzukommen weder im Stande, noch willens war. So hatte er versprechen müssen, keine Entehrte, kein betrogenes Mädchen vorladen zu lassen; und was war die Person anders, die er zu sehen begehrte?

Sey es nun Muthwille, oder Frevel, Ernst that den Schritt nie zurück; und um sich nicht abschrecken zu lassen, verschwieg er Ferdinanden die Punkte, die ihn ganz allein angingen.

Der Doktor, ein junger einsichtsvoller Mann, dessen Forscherblicke nichts entgangen war, hatte wohl gemerkt, wie zweckwidrig sich

Ernst bei manchen Fragen benommen hatte; allein da ihm dieser sein Ehrenwort zum Bürgen der Wahrheit gegeben, und alles heilig zugesichert hatte, ließ sich der Doktor dabei beruhigen, und mochte keine weitere Frage thun. Ueberhaupt liegt hier etwas im Karakter des Doktors, das ihn nicht auf der vortheilhaftesten Seite schildern könnte, so edelmüthig er sonst war. Er kannte Ernsten aus seinem vorherigen Umgange, und wie wir zur Ehre seiner tiefen Menschenkenntniß annehmen müssen, genau. Dies beweisen auch die Fragen, so wie die ganze Behandlungsart, die er bei der Unterredung am Abend anwendete, Ernsten von diesem Schritte abzuhalten.

Es sey nun, daß er glaubte, Ernst suche ihn zu foppen, und er wolle ihn dafür büßen lassen, oder sonst eine boshafte Schadenfreude, die man meistens als wesentlichen Karakterzug bei jenen Leuten antreffen soll, die sich der Magie widmen, so sprechen ihn doch seine öftern Ermahnungen zur Ueberlegung hievon frei. Vielmehr konnte er nicht anders handeln, wie jeder andre, der weniger Kenntniß vom Zusammenhange des Ganzen gehabt hätte.

Aber, wenn er von Nichterfüllung des geringsten auferlegten Bedingnisse dem Uebertreter zeitliches Wehe, Unruh und Mißgeschick ableitete, wie konnte er als rechtschaffener Mann Ernsten so wissentlich seinem Unglück zueilen lassen?

Hier schien es wirklich etwas zweideutig mit seinem Karakter, und als wenn er sich blos an Ernstens Schwur hielt, und vom Gegentheil keine Notiz genommen hätte.

Während der Vorbereitungszeit, die Ernsten freilich ungleich härter, als Ferdinanden, fiel, suchten beide ihren Punkten so getreu als möglich nachzukommen. Ferdinand befolgte alles aufs genaueste; Ernst das, was ihm möglich war.

Der Doktor ließ sich die ganze Woche weder an öffentlichen Orten, noch in Privatgesellschaften sehen.

Am achten Tage erhielten beide Barons, jeder besonders, folgendes Billet:

»Der Tag der Erfüllung meines Versprechens ist erschienen. Ich erwarte Sie zu Mittag bei mir.«

Jeder hatte schon längst sehnlichst der Einladung entgegen gesehen, und nun kam sie doch

unerwartet. Ferdinand glaubte noch nicht so ganz, daß der Doktor Wort halten würde, und Ernsten war es um so auffallender, je mehr ihm vor der Erscheinung bangte.

Während der Vorbereitungszeit hatte er sich an Friederiken so lebhaft erinnert, alles das Gute erwogen, das er bei ihr genossen hatte, und das er ihr so schändlich lohnte. Die Einbildung hatte seiner, durch das aufrührische Gewissen, das nun mächtig aus seinem Schlafe aufgepocht war, geängstigten Seele alles lebhaft dargestellt. Er sah Friederiken, sah sich als ihren Verführer, ihren Mörder im abscheulichsten Lichte; sein Zustand war schrecklich. Die Schreckensbilder, die durch die tägliche Erinnerung, durch die Erinnerungen gebührender Einsamkeit immer mehr aufgefrischt wurden, drohten ihn zu zermalmen. Das, einem Menschen seines Schlags, so ungewohnte, so übelbehagliche eingezogene Leben war ihm lastend und traurig. In seiner Seele stiegen jetzt gewisse Ahnungen auf, die ihn beinahe bis zur Verzweiflung brachten.

So lange der Wollüstling sein Gewissen im Arme der Buhlerinnen in Schlaf lullen, oder im Wein ersäufen, und durch Zerstreuungen

gen jeder Art überschreien kann, lebt er seines Lebens so fort, achtet weder Vergangenheit noch Zukunft; das Gegenwärtige nur ist sein Gott, seine Achse, um die er sich windet.

Aber, wenn in der Stunde des ernsten Ueberlegens sein Gewissen aus dem betäubenden Schlafe erwacht, wenn es kein Wein ersäufen, keine Buhlerin einschläfern, keine Zerstreuung überschreien kann, dann wird es laut, und verjagt seine unzünftigen Kerkermeister, mit gigantem Arm zerbricht es die schändlichen Fesseln, in die es das despotische Laster legte.

* * *

Ferdinand und Ernst fanden sich beim Doktor zum Mittagstische ein. Ein frugales Mahl wurde aufgetragen. Eine gute Kräutersuppe, etwas Gemüse, aber durchaus kein Fleisch. Ein schmackhafter Fisch, etwas Obst, Torte, Kuchen und wenig Wein, war das ganze bei aller Mäßigkeit sehr elegante Mittagsessen. Bald nach Tische wurde Kaffee aufgetragen.

Der Doktor benahm sich sehr ernsthaft, und mit einer Würde, die troß seiner Jugend Ehrfurcht einflößen mußte. Er schlug nach dem Kaffee einen Gang in den Garten vor. Hier suchte er die beiden Edelleute etwas aufzuheitern, und erzählte ihnen unterschiedliches von seinem Lebenslaufe. Verschiedene interessante Situationen wußte er nach und nach so zu verweben, und mit moralischen Anmerkungen an einen Diskurs über Menschenbestimmung und Moralität so zu verbinden, daß der Uebergang von jenem zu diesen, beiden als nothwendig zu folgen schien. — Ernst hatte ihn schon verehrt, aber nun schäzte er ihn noch mehr, da er die mächtige Ueberlegenheit fühlte, die er über ihm habe, und wie weit er ihm an Herzensreinheit nachstehe. Ferdinand, der ihn immer für einen gelehrten Charlatan gehalten hatte, sah ein, wie unrichtig sein Urtheil gewesen war, und bewunderte ihn im Stillen. Von diesem moralischen Diskurs lenkte der Doktor nach und nach auf Gefühle ein, er sprach von moralischen Gefühlen und dem Eindruck, den gewisse Gefühle in uns zurücklassen; so kam er auf die Kraft der Rückerinnerung und die mancherlei Gefühle, die gewisse Rückerinnerung in uns

erregen, in wie fern das Gefühl unserer Erinnerung auf den Gegenstand wirken, und ob dieser wieder auf uns zurück wirken könnte. Der Körper, sagte er, für sich und bloß als Körper betrachtet, empfindet nicht, will nicht, handelt nicht willkührlich, mithin ist das empfindende Wesen, das wollende, das handelnde Wesen ganz von ihm unterschieden. Dieses Wesen, diese Kraft, deren Wirkung Wollen, Empfinden und Handeln ist, ist die Seele; diese nur besitzt das Vermögen zu empfinden, zu denken und zu handeln. Wenn sie schon nicht immer ganz thätig ist, so liegt doch das Vermögen immer in ihr, dies zu seyn. Die Seele, in Verbindung mit dem Körper, handelt und empfindet, leidet und wirkt durch den Körper — Seele und Körper sind genau mit einander verbunden. Hier ist nun die Frage: Wie lassen sich Substanzen, die so wesentlich von einander verschieden sind, so genau verbinden?

Die Seele ist mittelbar mit dem Körper verbunden. Diese mittelbare Verbindung besteht im Bande, das theils an die Einfachheit der Seele, theils an die materielle Zusammensetzung des Körpers gränzt.

Ein ätherischer Körper liegt noch zwischen Seele und Leib — das ist das Band, das beide bindet.

Luft und Feuer bilden einen ätherischen Körper, und dieser ätherische Körper ist das, was die Alten das Seelenleibchen, und die Neuern Schema praeceptionis, nennen. Durch diesen ätherischen feurigen Umschlag wirkt die Seele, und theilt die empfangene Wirkung dem feinen Nervengewebe der subtilen Organisation mit, und diese übergiebt sie dem gröbern und sichtbaren Nervensysten.

Die Wirkung der Seele auf den Körper ist dem höchsten aufsteigenden Tone ähnlich, der immer stärker und stärker wird, bis er sich in der Tiefe verliert. Und so umgekehrt ist die Wirkung des Körpers auf die Seele dem tiefsten Tone ähnlich, der immer höher und höher steigt, bis er sich im feinsten verliert.

Eben so verhält sichs mit der stufenweisen Gradation der Empfindung. Wie sich die letzte Nuance der dunkelsten Farbe gegen die höchste Nuance des Lichts verhält, so verhält sich die Wirkung der körperlichen Gegenstände in der perception gegen die Seele. Eben dieses Verhältniß des höchsten Lichts gegen die dun-

kelste Farbe tritt bei der Wirkung der Seele auf den Körper ein.

Verschiedene solcher Sätze trug er im Diskurse vor und führte sie in regelmäßiger Verbindung aus. Dann kam er seinem Zwecke näher und suchte das Gespräch auf Trennung der Seele vom Körper zu leiten, in wie fern die Seele durch die Trennung vom Körper und ihrer äußern Empfindungsorgane zu handeln oder zu empfinden unfähig sey; ob durch den Tod eine wirkliche, eine gänzliche Zerstörung des Wesens erfolge. Hier fuhr er fort: Alles, alles lebt in der Natur, nichts ist todt; was man todt nennt, ist Uebergang zum Leben. Die Natur wirkt nach ihren Gesetzen ewig und unzertrennlich fort, die Materie wird zum Stoff verwebt, und der Stoff zur Materie vorbereitet. Aus Trümmern der zerstörten Welt hebt sich eine andere empor — alles, was ist, beweget sich in dem ewigen Ringgang der großen Natur, getrieben durch ihre belebende Kraft. Alles lebt, ein todtes Wesen ist in der Natur etwas Ungewöhnliches — das gröbste Unding.

Jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weiseste Schöpfer der Natur machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als

es die Erhaltung der Geschlechter gestatten konnte. Aufblühen, Staubwerden ist das Gesetz der Natur.

Jedes Geschöpf hat sein Leben; nur wirken die Lebenskräfte verschieden, und dieses hängt von den Bestandtheilen der Körper und von der Art ihrer Zusammensetzung ab. Die innere Kraft der Geschöpfe ist Lebenskraft; Leben ist die Art und Weise, durch die sich die innere Kraft durch die gröberen Organe äußert.

Alles eilt zur Vollkommenheit, Alles zu seiner Bestimmung; nur freilich Eins früher, das Andere später.

Es giebt keine Ausschlüsse, sondern nur Hindernisse in der Materie. Alles hat seine bestimmte Wege, Alles seine Welt, Alles seine angewiesene Sphäre der Thätigkeit. Einig, ewig wirkt die Natur nach ewigen Gesetzen fort, Alles ist in ihr durch unendliche, durch unauflösbare Bande verschlungen, Alles an einander gereiht, Alles verkettet.

Von einer Stufe zur andern führt sie jedes Wesen durch unendliche Gradationen der ihm verhältnißmäßigen höchsten Vollkommenheit zu. Die Schöpfung ist ein Ganzes; Alles ist nach einem Risse angelegt, Alles hat Ueber-

einstimmung, Ebenmaaß, Zahl, Gewicht — es ist nichts da, das nicht im allgemeinen Plane der Gottheit ist.

Es giebt eine unübersehbare Reihe von Geschöpfen, worunter jedes seine bestimmte Stelle, Raum, Zeit, Bestimmung, Ursache, Zweck, Vollkommenheit, Kräfte und Gränze hat. Körper zerstören sich, aber sie vernichten sich nicht, sie verändern nur ihre Formen; allein ihr Verhältniß ist zurückwirkend auf die Körperwelt.

Der Mensch, das edelste Geschöpf auf dieser Körperwelt, gränzt schon an das höhere Wesen, das das nächste auf der höhern Stufenfolge an ihm ist. Als Mensch ist ihm seine körperliche Hülle wesentlich nothwendig, die ihn einschließt, als Geist, beim Erwachen, wirft er sie fort, wie der Wurm, die Hülle, der zum Schmetterling erwacht.

Wenn Gold reines Gold ist, hat es die Schlacke verlassen; die Zwiebel der Blume hört auf, Zwiebel zu seyn, wenn sich ihre innere Kraft zur Blume entwickelt.

Man betrachte den unvollkommenen Körperbau eines Eies gegen den herrlichen Bau des bunten Vogels, wie widersinnig würde die Be-

hauptung seyn: wenn der Vogel sein Ei verläßt, so hört seine Fortdauer auf.

Alles ruft dem Menschen Unsterblichkeit, Fortdauer, Streben nach Vollkommenheit zu. Nur er setzt sich manchmal zurück, und beurtheilet vollkommene Dinge zufolge seiner beschränkten Einsichten, nach unvollkommeneren. Menschen! Sterbliche! Erdgeborne! wie äusserst begränzt ist euer Urtheil!

Jeder Zustand der Gegenwart ist eine Vorbereitung der höheren Zukunft.

Der letzte höchste Vorbereitungszustand auf dieser Körperwelt ist der Zustand des Menschen, der am höchsten Gliede der Kette dieser Welt steht, und folglich an das nächste Glied der Kette der Geisterwelt sich anschließt; diese Anschließung ist der Uebergang in eine andere Welt, — Fortdauer — Unsterblichkeit. Das Mittel zu diesem Uebergange heißt — Tod.

Kann der Mensch nach dem Tode noch fortdauern? ist eben die Frage, als: Ist der Virtuose auch Virtuose, wenn der Resonanzboden seines Instruments zerschmettert ist? Ein Gemählde wird ein unabhängiges Wesen von den gröbern Farbenmassen, wenn es die Hand des Mahlers verläßt. Schon in den ro-

hen Farben lag das Produkt der Kunst eingekerkert, und erwartete nur seiner Entwicklung. Da kömmt der Künstler und ruft es aus dem Körper der Farben mit seinem schöpferischen Pinsel, und unabhängig von der gröbern Farbenmasse tritt das Bild in das Reich der Gemählde über.

In der Stufenfolge der Geschöpfe ist der Mensch das höchste Glied in der Kette irdischer Wesen, und schließt sich als äußerstes Glied an die Kette der höheren Wesen an. So ist Menschen- und Geisterwelt unzertrennlich an einander geschmiedet.

Beim Schwung der Kette wirkt jedes Glied rückwärts an das nachfolgende, und vorwärts an das vorhergehende. Nun besteht der Mensch, wie bekannt, aus Körper und Seele; mit dem Körper hängt er an der Körperwelt, während sich die Seele der Geisterwelt zu nähren strebt. Daher das Vielen unbegreifliche Räthsel, das der Mensch ist, wenn er sich bald zum Engel schwingt, bald zum Wurme erniedrigt.

Je mehr sich aber der Mensch seiner künftigen Bestimmung nähert, je vollkommner wird er.

Denn Annäherung zum nächsten höhern Grade der Stufenfolge, ist Fortschreitung, Vervollkommnung; Entehrung von seiner Bestimmung ist Rückgang, verhältnißmäßige Unvollkommenheit. Stehnbleiben ist verhältnißmäßiger Rückgang, Unvollkommenheit.

Aehnliches hängt sich an Aehnliches, aber die Aehnlichkeit verlangt ein Organ, wodurch geistige Wesen auf körperliche wirken können.

Unmittelbar wirkt das Geistige nicht auf den Körper, es bedarf eines Organs zur Wirkung. Aber unmittelbar wirkt Geistiges auf Geistiges, Körperliches auf Körperliches; aber Geistiges auf Körperliches wirkt nur mittelbar, und so umgekehrt.

Wenn zwei Wesen in Stand gesetzt werden, gegen einander zu wirken, so wird der Zustand, der sie in gegenseitige Wirkung setzt, Verbindung genennt.

Es können daher unter gewissen Verhältnissen Geschöpfe höheren Ranges mit Geschöpfen niederer Ordnung in Verbindung stehen, und dies ist Umgang mit der Geisterwelt. — So selten er auch unter den Menschen ist, und vielleicht leider noch wird, so enthält er im geringsten keine Unmöglichkeit, da die Selten-

heit der Existenz dieses Umgangs nicht im Unvermögen unserer Natur, sondern nur im Mangel der Assimulation, die uns durch unsere Unvollkommenheit von diesem Umgange ausschließt, liegt.

Es liegt nicht in unserer Seele, wenn die Töne der Harmonie nicht zu ihr dringen, sondern in der Verstumpfung des Hilfsmittels, durch welches sie zur Seele dringen, des Organs — des Ohrs. So ist, nicht zeichnen, nicht mahlen können, keineswegs eine Unvollkommenheit unserer Natur, sondern diese Unvollkommenheit gründet sich bloß in dem Vermögen mancher Einzelnen, die sich nicht zum Zeichnen und Mahlen bilden. Ist nun die Möglichkeit des Umganges höherer, geistiger Wesen in der Ordnung der Schöpfung unwidersprechlich, durch welches Organ wird Verbindung und Umgang mit diesen geistigen Wesen bewirkt? und wie wirken diese verschiedene Wesen gegenseitig auf einmal?

Aehnliches wirkt auf Aehnliches, sagt ein großes Naturgesetz, also Geistiges auf Geistiges. Wenn also Aehnliches, folglich Geistiges auf Geistiges wirkt, so muß diese Wirkung, dieser Einfluß, diese Mittheilung geistiger Wesen

auf einander und gegen einander durch unsere Seelenkräfte entstehen.

Und kann denn nicht der Einfluß höherer Wesen gleich auf die feine Organisation wirken, ohne der gröbern zur Mittheilung zu bedürfen?

Unter solchen und ähnlichen Reden, wo die beiden Edelleute mehr Hörer als Sprecher waren, verging der Nachmittag; die Dämmerung trat ein, und sie begaben sich mit dem Doktor auf sein Zimmer. Auch der Abend wurde ohne Abendessen und Erfrischung mit ernsthaften Gesprächen bis zehn Uhr hingebracht, wo ihn Ernst an die Erfüllung seines Versprechens erinnerte — mit welchem Muthe? können sich meine Leser allenfalls denken.

Doktor. Ja, bald, meine Lieben, die Zeit rückt nun allmählig herbei, seyn Sie indessen ganz beruhigt, diese Beruhigung wird vollkommen von der genauen Erfüllung der Vorbereitungszeit und den vorgeschriebenen Punkten abhängen; als redliche Jünglinge setzte ich in Sie mein Vertrauen, und zum voraus, daß Sie Alles erfüllt, genau erfüllt haben, was ich als nothwendig voraussetzte, und

von Ihnen verlangte, und was Sie mir auch so feierlich zusagten.

Verzeihen Sie, ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn. (Er ging.)

Stumm in sich verschlossen saßen Beide im Zimmer; Ferdinand im Nachdenken verloren über die Unterredung, und in Erwartung der Erscheinung — Ernst in grausenvollen Ahndungen des Auftritts.

Nicht lange, so kam der Doktor zurück, ganz schwarz gekleidet, ein rothes Band hing über seine Schulter und Hüften herab, wie ein Ordensband, verschiedene magische Karaktere waren mit Silber darauf gestickt, seine Haare flogen unfrisirt in langen Locken über Schulter und Rücken. Er bat sie, ihm zu folgen.

Er führte sie in ein großes geräumiges Zimmer, ganz schwarz ausgeschlagen, welches zwei Lichter matt erleuchteten; er verschloß die Thüre genau und nun wendete er sich zu den Beiden und redete sie an:

Meine Freunde!

Wir sehen uns an einem Orte versammelt, wo ich das Ihnen schon gethane Versprechen in Erfüllung bringen will. Sie wis-

sen, daß ich selbst weder Schwärmer, noch Charlatan bin, und können sich versprechen, daß ich Ihre Erwartungen nicht mit leerem Gaukelspiele täuschen werde, da nicht Interesse meinerseits und nicht Schwärmerei, nicht Vorwitz oder frivole Neugierde uns hier an diesem Orte versammelte. Nein, meine Freunde, Sie sind aus edleren Absichten hieher gekommen, bessere Triebe leiteten Sie; Sie sind gekommen, eine Freundin zu sehen, die entfernt von hier weilt.

Sich all des Guten und Süßen ihres Umgangs rührend und lebhaft zu erinnern, was Ihnen an ihr lieb und theuer war, durch geistige Assimulation, dem Wesen nähern, das weit von hier, und vielleicht von dieser Welt entfernt ist, zerreißen den mitternächtlichen Schleier, der ihre Sinne einhüllt, und hindert zu sehen, herabschnellen die Fessel, die die Seele an Körper schmiedet, und Sie hindert, die Seele zu umarmen, die Ihre Freundin ist, da Sie despotisch Ihren Arm zurückhalten. Sich zugesellen der Geisterwelt — der Gedanke ist erhaben; würdig der edlen Menschenseele; der Auftritt ist feierlich, ist wichtig, und kann für Ihre Lebenszeit

äußerst wichtig werden. So schnell der Schritt vom Leben zum Tode geht, so groß ist er, wenn in einem Nu sich die Kerkerthür öffnet, und offen liegt der Weg zur Behausung der ewigen Freiheit, wenn man die große Straße antritt in ein fremdes, nie umsegeltes Land, wenn man hinab muß den einsamen Gang, alles zurücklassen, was uns an diesen Erdball fesselte, wenn man da steht am Scheidewege, wo Seyn und Nichtseyn sich überm Sterbebette die Hände reichen, o da fühlt man das Große des gigantischen Schrittes! Und selbst in der Leichtigkeit, mit der man diesen Schritt thun kann, liegt eben das Große, das Erhabene. Denn so schrecklich den Umstehenden der Todeskampf scheint, wenn die kalten Schweißtropfen auf der bleichen Stirne stehen, wenn die Augen graß umherrollen, und konvulsivisch die Glieder des Sterbenden sich bewegen, so ruhig ist oft der Sterbende selbst! Die Umstehenden leiden mehr durch ihn, als er in seinem eigenen Kampfe fühlt. Die Seele wandelt schon auf der Straße ihrer Bestimmung, während unsere Augen ihr nachstarten in das unübersehbare Land, das die Weisheit des Unendlichen unsern matten Augen verhüllt. Da stehen wir dies-

seits vor dem breiten Strom, der uns von unserm Freunde, von unserm Bruder trennt — gepreßt vom letzten Abschied schwellt sich mit Thränen der Blick, der an der Bahre unseres Freundes, des einzigen elenden Ueberrests, woran er sich noch halten kann, weilt, Thränen rinnen aufs Leichentuch — stummer Schmerz heftet die Blicke auf den Sarg, bis die zu starken Empfindungen sich in stille Wehmuth, und süsses Andenken sich auflösen! Da stehen wir nun gefesselt an diese Erde, wir wandeln hier, und haben keinen Frieden; sklavisch schleicht der Geist in den Ketten des Körpers der Vergänglichkeit umher, bis der Tod die Fesseln bricht; nun schwingt sich die Seele fort zu jenen Palmenhügeln und ruht sanft nach der heißen Schlacht auf den Tropheen, die sie so mühsam nach manchem harten Kampfe errang. Dort wo keine Thräne rinnt, wo die Klage verstummt, wo ewige Wonne uns umschwebt, wo die Zeit der Prüfung vorüber ist, wo kein frostiger Neujahrstag zu Jahren langen Leiden ruft — da ist die ohnmächtige Zeit nicht fähig, die ewige Wonne der Seligen zu enden, die hier zur Ruhe eingingen. Mit dem Tode enden unsere Leiden — er bringt uns zur

Ruhe. Alle Qualen wehen dann ohnmächtig wie Wonnelüftchen über unserem Grabe — wir sind beruhigt, da wir zum bessern Leben eingegangen sind. Warum schaudern wir vor dem Grabe zurück? Warum bebt der Christ mit all dem Schwall von Trostgründen seiner Religion vor dem Tode zurück, da wir ihn freudig umarmen sollten, unsern Erretter, Befreier? Er kommt ja so freundlich, reicht uns seine dürre bidere Hand; das Zeichen seiner Aufrichtigkeit blickt ihm aus allen Ribben, in seinen kalten Armen verlöschen alle Martern, die unsere Seele so heiß machten; er vernichtet uns nicht, er macht uns vollkommener. Tod ist die Veränderung in der Fortdauer meines Ichs. Sterben heißt ja nur, hier aufhören zu sehen, zu erkennen, und dort anzufangen zu sehen — zu erkennen. Sterben heißt geboren werden; wir schwingen uns aus dem Schattenthal hinauf auf die heiligen Berge, von der Sonne des ewigen Lichts beleuchtet. Da erst fängt unser Leben an, wenn der Tod die Kerkermauern sprengte, wenn hier die Hütte in Staub zerfällt, der Geistereinklang wirkt unendlich fort. Die Seele hat mehrere, hat edlere Bestimmungen als einen animalischen Körper zu beleben.

Der Körper ist vergänglich; warum sollte die Seele ewig seyn, wenn sie bloß einen zeitlichen, der Verwesung unterworfenen Körper beleben sollte? Ist sie ewig an dieses Zembla geschmiedet? Nein, die Seele ist ein feiner Geist, sie war, ehe der Körper gebildet wurde, war ohne körperlichen Zwang, war bloß ein Geist. Durch die Geburt des Menschen erstirbt sie — ihre geistige Freiheit wird durch den groben Körper, in den sie gezwungen ist, beschränkt; aber wenn diese grobe Hülle wieder in sein Nichts verfällt, wenn der Körper aufhört zu seyn, mit einem Worte, wenn wir sterben, wird unsere Seele zum geistigen Leben wieder geboren — und näher schwingen wir uns auf der Stufenleiter zur Vollkommenheit, zur Einheit; während unsere Seele diesen Körper bewohnt, findet sie unter Millionen in Körpern versteckten Seelen ähnlich gleichgeschaffne Seelen — sie ahndet Uebereinstimmung, sucht und findet sie. Harmonie und Seelenharmonie ist im ganzen Universum. Aehnliches wirkt auf Aehnliches und durch Aehnliches. Freundschaft, Liebe, Simpathie heißen die Bänder, die Seelen an einander binden — der Freund sucht und findet den Freund, findet die Geliebte, die

Freundin. Wie Magnet ziehen übereinstimmende Seelen an einander, der Freund sinkt in die Arme des Freundes, an den Busen der Geliebten, sie küssen sich — was ist das anders, als das unaufhaltsame, das unwiderstehliche Streben der Harmonie ihrer Seelen, sich mit einander zu vereinen? Nur der Körper, in dem sie gekerkert sind, trennt sie von einander. — Seht das schmachtende Mädchen, wie sie sich sehnt nach dem liebenden Freund! Welcher unwiderstehlicher Zauber, welche Allgewalt bindet die Seelen, knüpft die Schlingen der Freundschaft und Liebe!

Jeder Eindruck, den die Seele empfängt, ist bleibend in ihr. Wahre Liebe, wahre Freundschaft ist den Liebenden, den Freunden unvergeßlich, unvertilgbar. Seelen, die einander hier in der Körperhülle kennen lernen, die sich unter dem Gewühl von Millionen in Körper vermummter Seelen heraus fanden und vereinten, werden einander gewiß wiederfinden, wiederkennen, wenn sie von diesem Körper getrennt sind, der ihr Heraufschwingen verhinderte; wo sie geistiger und freier sich mit einander vereinen können. Trennung in diesem

Leben, Abwesenheit trennt vereinte Geister nie; ewig sind sie einander gegenwärtig durch die Erinnerung; in den größten Entfernungen doch immer einander ewig noch, ewig gegenwärtig. Erinnerung ist das Medium, das die entferntsten Seelen bindet; so wird der entfernte Freund dem andern gegenwärtig, wenn unermessene Meere sie trennen — obwohl unsere Seele durch den Tod von dem Körper getrennet und durch diese Trennung gehindert wird, mit der noch im Körper wohnenden harmonischen Seele sich ganz so zu vereinen, wie sie es konnte, da sie gleich dieser noch im Körper weilte, so hat sie doch noch Rückwirkung auf die noch im Körper schmachtende, ihr verwandte Seele, oder die abgeschiedene Seele hat noch Rückwirkung auf die Lebendigen — und so sind wir für die Verstorbenen noch da, und sie für uns durch die Erinnerung, und wir für sie durch etwas, was mehr als Erinnerung ist, und für das wir kein eigentliches Wort haben. Ihr bleibt noch allezeit ein Theil des Weltalls, wenn es auch ausser uns ist. Alles ist in der großen Kette der Uebereinstimmung der Dinge verbunden, und wirkt unsichtbar unsern jetzigen Sinnen; aber doch wesentlich.

Die Verstorbenen sind uns noch durch die Erinnerung gegenwärtig, und wir ihnen durch etwas, das mehr als Erinnerung ist. O könnte ich mich doch bestimmter ausdrücken! Die Sprache verarmet, wenn sie Dinge aussprechen soll, von denen der gewöhnliche Mensch keine Begriffe hat, und für welchen sie mehr Wörter besitzt, als er begreift. So überflüssig die Wortsprache für den gewöhnlichen Menschen ist, so arm ist sie den Geistern, welchen die wenigen Sprachlaute nicht hinreichend sind, ihre Begriffe mitzutheilen. Körpersprache ist Laut — Geistersprache Anschauung.

Erinnerung ist jenes Mittel, durch welches uns entfernte Abgeschiedene gegenwärtig werden. Sie stellt den Abgeschiedenen, den Entfernten immer unsern Sinnen, unserer Einbildungskraft anschaulich dar; sie ist der niedrigste Grad höherer Anschauung, da durch sie Wesen uns dargestellt werden, die schon außer unserer Sphäre liegen. Seelen wirken durch Seelenkräfte auf einander; Körper wirken durch Körper auf die äußern Sinne. Körperliche Gegenstände wirken durch's Auge mittelbar auf unsere Seele — Seele durch Immagination und Erinnerungskraft — also durch innere Seelen-

kräfte unmittelbar. Die Abgeschiedenen haben also Rückwirkung auf uns — durch die Erinnerung.

Erinnerung ist Wiederholung der Vorstellung, des der Seele schon einmal vorgestellten Gegenstandes, der außer ihr lag; diese Wiederholung oder zweite Vorstellung liegt aber in unserer Seele ohne körperlichen Eindruck, und hat ihr Daseyn der erinnernden Seelenkraft zu verdanken. Erinnerung ist also Seelenwirklichkeit.

Wenn ich mir eine Rose im Winter denke, so ist sie nicht körperlich für mich da, aber die Erinnerung giebt mir ihr wirkliches Daseyn in meiner Seele. Wenn ich an einen abwesenden Freund denke, bin ich geistig wirklich bei ihm, mit feinerer Stimmung seiner Seele wird alsdann auch mein abwesender Freund mein Daseyn geistig fühlen; nur die Hülle des Körpers hindert die wirkliche Vereinigung.

Wir empfinden öfters durch die Seele im Körper etwas, das wir Ahndung nennen; was ist dies anders, als Wirkung einer Seele auf die andere, die durch den Körper uns fühlbar wird, der auf den verstorbenen Freund noch wirken kann. Der, der diese Wirkung empfin-

det, für den hat der Verstorbene noch manchmal sichtbares Daseyn.

Wenn der Jüngling, dessen Geliebte, dessen Freundin früh ins Grab versank, in trüben melancholischen Stunden an sein Mädchen denkt, wenn er sich die Stunden der Seligkeit, die er an ihrer Seite verlebte, zurückruft, wenn er alle die seligen Augenblicke durchschaut, die sie in schuldloser Liebe mit einander verlebten, wie die ganze Natur ihnen Elisium war, wenn sie an Blumengefilden Arm in Arm wandelten, wie ein einziger holder Blick seiner Geliebten ihm Himmelswonne ins Herz goß, wenn er sich all der Seligkeiten erinnert, die er an ihrer Seite kannte, und die uns so stark, so gewaltig mit dem allmächtigen Zauber umschlingen, und nun liegt sie am Boden gestreckt, gleich der wurmzernagenden Rose im Sarge, sie schläft den eisernen Schlaf im engen Hause — dahin sind die Rosenwangen, früh reif, vom Tode abgepflückt, Lilienbläße überzieht ihr Gesicht, ihre blauen Augen, die so zauberisch wirkten, die von Unschuld und himmlischer Güte strahlten, sind verglüht, nur die letzte ruhige Miene, mit der sie getrost die Welt verließ, zeigt sich noch auf ihrer Stirn, alles andere ist ver-

schwunden; die schöne Seele ist zum Urstoff entflohen, alle die Seligkeiten, sie sind dahin. Gewiß, meine Freunde, wenn der Jüngling des Mädchens alles dieses lebhaft denkt, wird das Bild seiner Geliebten sich nicht vollkommen ihm im Geiste darstellen? wird er nicht wähnen, sie vor sich zu sehen, wenn das Bild seinen ausgebreiteten Armen entschlüpft?

Gewiß, wenn wir uns unserer verstorbenen Freunde und all des Guten, das wir mit ihnen genossen haben, lebhaft erinnern, werden sie nicht wieder gegenwärtig? durch Erinnerungskraft unserer Seele gegenwärtig?

Wird nicht die Wittwe ihren Gemahl noch am Schreibtische sitzend wähnen, wenn ihn schon längst kühlende Erde bedeckt? wird nicht die Mutter ihr verstorbenes Kind um sich herum wandeln sehn?

Wenn wir an dem Orte stehen, wo sich der Verstorbene gewöhnlich befand, oder uns Dinge in die Augen fallen, die ihm gehörten, werden nicht alle Ideen von ihm in unsere dringen, und sein Bild so lebhaft darstellen, daß wir ihn wirklich gegenwärtig zu sehen glauben?

Gewiß, die Verstorbenen haben noch Rückwirkungen auf uns, die nachdem verschieden sind, nachdem die Verhältnisse, in welchen wir im Leben mit ihnen standen, verschieden waren. So wird den Mörder immer der Gemordete mit blutigen Wunden, mit rachefunkelnden Augen, mit wuthschäumendem Munde verfolgen, er wird sich ihm zeigen, wenn er mit der Locke seines Mädchens spielt, sein racheforderndes Blick wird wie eine feuerhaarige Furie alle seine Himmel versengen, er wird ihm den Wein zu Galle machen, wenn er sein Gewissen unter die Bank zu saufen, den Pokal zum Munde führt; er wird ihn vom Altare reißen, wenn er dort Beruhigung seines tobenden lautsprechenden Gewissens und Vergebung seiner Sünden sucht. Die Wunden des Weltversöhners werden keine Barmherzigkeit auf ihn herabträufeln, um die blutbesudelte Seele vor dem Rechnungstage zu waschen.

Die Verstorbenen sind für uns gegenwärtig durch die Erinnerung, und wir für sie durch etwas, das mehr als Erinnerung ist; freilich sind nicht alle Menschen, auch nicht zu jeder Zeit, fähig, jene Wirkungen der Abgeschiedenen auf uns zu empfinden. Es gehört eine ge-

wisse Stimmung der Seele hierzu, die uns für sie empfänglich macht, ein Geist frei von Leidenschaften, und nüchtern; denn je mehr der Mensch zum Thierischen herabsinkt, desto weniger ist sein Geist fähig, jene Eindrücke zu empfangen. Je heiterer sein Geist, desto gleichlaufender sein Blut — kurz, je mehr er sich zum Geistigen erhebt, desto geschickter wird seine Seele, geistige Eindrücke zu empfangen. Aehnliches wirkt nur auf Aehnliches und durch Aehnliches — und nun, meine Freunde, seyn Sie gefaßt, der feierliche Zeitpunkt naht. Die Erscheinung nimmt ihren Anfang.

* * *

Darauf zog er einen pergamentenen Kreis mit magischen Figuren um uns her, und befestigte ihn am Boden mit kleinen Stiftchen; er ergriff sodann ein vergoldetes Stäbchen, schwang es gegen alle vier Hauptgegenden — seine langfliegenden Haare sträubten sich, seine Augen funkelten, und eine sichtbare Angst bemächtigte sich seiner. Er nahm ein Rauchfaß, warf unter verschiedenen Cerimonien Rauchwerk hinein, ging durch das Zimmer, dann sah er nach den Lichtern, sie brannten ganz helle. Was ist das? rief er bestürzt aus, sie will nicht er-

scheinen! — Noch einmal! Darauf machte er die nämlichen Cerimonien, doch mit verschiedenen Veränderungen; jetzt brannten die Lichter dunkler. Wie verzweifelnd rief er: Noch nicht? Nu, es gehe, wie es wolle. — Noch einmal! Er schwang seinen Stab von neuem, und räucherte noch stärker, als vorher. Kaum war der letzte Stoß mit dem Rauchfaß gegeben, als auf einmal unter schrecklichen Donnerschlägen die Lichter verloschen. Die beiden Kavaliere standen mitten im Zimmer in ihrem Kreise. Ernst bebte wie eine Espe, seine Sinne kreisten ihm im Kopfe; kaum zehn Schritte von dem Kreise loderte eine große Flamme auf, und gleich darauf stieg eine Figur hervor, über deren Ansicht Ernst bald des Todes geworden wär. Ein Mädchen, ungefähr von achtzehn Jahren, mit schwarzen feuersprühenden Augen, schlanken Wuchs, im weißen Kleide mit rosigem Leib- und Busenbande, stürzte bis an den Kreis auf Ernsten zu, und würde auf ihn eingedrungen seyn, wenn sie der Kreis nicht aufgehalten hätte. Verwegener, was willst du noch von mir? rufte sie mit einer fürchterlichen Stimme — ihr Athem war glühend warm, ihr Schädel an den Schläfen zersprengt, und das Blut stürzte häu-

fig aus den zerrissenen Pulsadern auf ihr weiss=ses Kleid herab; ihre schönen schwarzen Haar=locken waren auf dieser Seite ganz vom Blute zusammengebacken. Verwegener, was willst du noch von mir? rufte sie noch einmal mit schreck=licher Stimme, war es nicht genug, daß du mich um mein Leben, um meine Ruhe brach=test? kommst du mich auch noch im Tode zu quälen? Rede, Niederträchtiger, Verführer, heuchlerischer Bube, Mörder meiner Unschuld, meiner Ruhe, meines Lebens! meineidiger Bö=sewicht! Verwegener! kannst du es noch wa=gen, mich aus der Ewigkeit hieher zu sprengen, mir noch unter die Augen zu treten, mich aufs neue zu martern? rede, wenn du kannst, was willst du von mir?

Ernst. Liebste Friederike, dein Schicksal zu erfahren.

Friederike. Deshalb, heilloser Böse=wicht, rufst du mich aus einer andern Welt her=über? O, du edler Liebhaber, jezt ist eben Zeit! Bube, warum fragtest du dann nicht nach mir, als du mich schwanger verließest, als ich dir seufzend und winselnd meinen Zustand entdeck=te, in den du mich, glattzüngige Natter, durch deine falschen Schwüre, durch deine süßen Wor=

te, durch deine Versicherungen und Schandthaten gesetzt hattest? Glaubst du, ich werde dir antworten? Geh, Nichtswürdiger, frage im Kloster, wo ich erzogen wurde, und wo du mich, mir in alle Ewigkeit zum untilgbaren Vorwurf, kennen lerntest — geh, frage dort und höre, wie theuer ich deine sündliche Lust, die du, Geiler, an mir stilltest, bezahlt habe! Ich habe sie mit Ehre, Ruhe und mit dem Leben bezahlt! Ich habe dir in der Stunde meiner Niederkunft geflucht, so wie ich der Stunde der Wollust und unserer Bekanntschaft fluchte — einen schrecklichen, einen schweren Fluch, und der gerechte, der allbarmherzige Gott hat ihn gehört. Ich habe dir geflucht in der Stunde, als ich den zehrenden Flammenschmerz meines empörten Gewissens im kalten Tode auslöschte! Da fiel ich nieder am Krucifix des Weltversöhners, da fluchte ich dir im Todtenkampfe und Verzweiflung, bei den blutigen Tropfen des Weltversöhners, dir, dem Mörder meiner Unschuld! O er hat es gehört, der Märtyrer, er hörte es, der gekreuzigte Heiland! Er sah meine Qual, meinen Zustand zwischen Leben und Tod! — Mehr als funfzehnmal lief ich auf und ab, bis ich bluttriefend zu den Füßen des Gekreu-

zigten niedersank! O, ich habe viel geduldet! Gott, der gerechte, der allbarmherzige Erbarmer, hat mich nicht gerichtet, er hat sich meiner angenommen, er hat mir mein Verbrechen verziehen. O, bei ihm ist Gnade und Barmherzigkeit, die ich, Thörin, bei dir, Wurme, vergebens suchte. Niederträchtiger, du nahmst mir alles, meine Ruhe, meine Ehre, mein Leben; machtest mich ärmer, als eine der ärmsten Buhlerinnen, und ich bin doch noch reich genug, dir zu schenken, was dir die Welt nicht geben kann.

(Ernst war vor Angst auf seine Kniee gesunken.)

Friederike. Steh auf, armer Sünder! Gott hat mir mein Verbrechen vergeben, ich vergebe dir, meinen Fluch nehme ich zurück, ich will bei Gott für dich bitten, er hat der Sünderin verziehen, daß er auch dir verzeihe. Mir aus den Augen, Jammermann, daß du mir nicht wieder unter die Augen kommst, hüte dich, im Himmel mich anzutreffen, ich müßte bei deinem Anblick vergessen, daß ich selig wär. (Sie versank.)

Die Lichter im Saale brannten wieder von selbst an. Der Doktor löste stumm den Kreis auf, und führte mit Ferdinands Hülfe Ernsten

in ein anderes Zimmer, wo sie ihn für todt auf ein Bette legten. Durch den häufigen Genuß starken Weinessigs und andrer stärkenden Mittel, erholte er sich nach einigen Stunden. Der Doktor hatte unterdessen seine schwarze Kleidung abgelegt und ein lebhaft buntes Kleid angezogen, auch seine Haare wieder in gehörige Ordnung gebracht, und im Zimmer, wo Ernst lag, sehr viele Lichter angebrannt, weil er sagte, die Erscheinung könne sich sonst in einem dunkeln Zimmer von selbst in Ernstens Phantasie wiederholen, und ihn zum Wahnwitz bringen. Ernst wurde gegen Morgen nach Hause getragen und befand sich einige Tage sehr übel.

Gleich den andern Tag stürzte Ferdinand mit blankem Degen auf des Doktors Zimmer, welcher eben studirte.

Ferdinand. Elender, was hast du gemacht!

Doktor. (der sich ruhig umsieht) Was der Baron dringend mehrmal verlangte, was ich ihm mehrmal abschlug, und warum er mich eben so vielmal von neuem bat.

Ferdinand. Schlag dich mit mir!

Doktor. Ich wüßte nicht warum? Habe ich Sie beleidigt? Thun Sie Ihren Degen

weg, seyn Sie ein vernünftiger Mann, wozu das kindische Degenspiel?

Ferdinand. Meinst du, Feiger, mir so zu entgehen?

Doktor. Wenigstens sollen Sie einem unbesonnenen Schritte entgehen, der Sie über kurz oder lang gereuen würde. Kann ich was dafür, daß Ihr Busenfreund ein unschuldiges Mädchen betrog?

Ferdinand. (den die Gelassenheit des Doktors noch mehr in Wuth bringt) Keine Anspielungen, oder ich will dir weisen —

Doktor. Und was wollten Sie mir weisen, Herr Baron?

Ferdinand. Schlag dich, oder ich fuchtle dich mit meinem Degen auf deinem eigenen Zimmer herum, daß du kriechen sollst, wie ein Wurm —

Doktor. Wenn Sie unbesonnen genug sind, einen so unedlen Streich zu unternehmen, der sich besser für einen Gassenjungen, als einen Baron schickt, immerhin!

Ferdinand. Was, mich noch einen Gassenjungen zu heißen?

Doktor. So wie sich der Herr Baron aufführen —

Fer-

Ferdinand fiel über ihn her; aber kaum hat er den ersten Schlag auf des Doktor Rücken gethan, als er seinen Officierdegen, mit größtem Erstaunen, in eine mächtiggroße Pfauenfeder verwandelt sah. Nun schäumte er vor Wuth, er wußte sich nicht zu helfen; indem schlug die gegenüberstehende Tischuhr zehn, die Zeit zur Parade. Vergebens suchte er seinen Federbusch in die Scheide zu bringen; und mit der Pfauenfeder auf die Parade zu gehen, ging unmöglich an, ohne vor der ganzen Garnison zum Gelächter zu werden. Jetzt sammelte er sich wieder.

Ferdinand. Lieber Herr Doktor, ich war zu hitzig, ich sehe meinen Fehler ein, verzeihen Sie.

Doktor. Seinen Fehler einsehen und bekennen, sagt Swift, ist eben so viel, als sagen, daß man vernünftiger geworden ist. Sie haben mich gar nicht beleidigt; denn in Ihrem Zustande waren Sie nicht fähig, mich zu beleidigen. Ihre Hitze ist edel und gut, nur bringen Sie sie nicht wieder an unrechten Fleck an. (Er nahm den Degen, schwenkte ihn einigemal herum, dieser mauste sich, und wurde wieder so blank wie vorher.)

Da haben Sie auch Ihren Degen wieder, gehn Sie auf die Parade, ich will niemand davon etwas erzählen; und damit ich Sie von meiner Aufrichtigkeit völlig überzeuge, so kommen Sie Nachmittag zum Bären von Lindau, ich werde auch hinkommen.

Ferdinand nahm höflichen Abschied, bat vielmals um Verzeihung, versicherte den Doktor seiner Freundschaft, und ging durch des Doktors kaltes vernünftiges Betragen gedemüthigt zur Parade.

Nachmittags kam der Doktor zu Ernsten, bei dem er Ferdinanden antraf.

Verzeihen Sie mir, lieber Doktor, rufte ihm Ernst entgegen, ich habe Sie beleidigt, ich habe Sie hintergangen. Ich versprach Ihnen unter den heiligsten Betheuerungen, kein entehrtes Mädchen erscheinen zu lassen, und belog sie tückisch. Ich selbst bin an allem Schuld.

Doktor. Lassen Sie das — sorgen Sie nur, mit Hülfe eines Arztes, daß Sie wieder gesund werden.

Nach einigen Tagen war Ernst ganz wieder hergestellt; allein eine Schwermuth hatte

sich seiner Seele bemeistert, die an seinem Leben nagte. Karoline, ein Fräulein, in die er sich verliebt hatte, und die ihn wirklich liebte, ein in jeder Rücksicht sehr achtungswerthes Frauenzimmer, war sehr bekümmert über seinen Zustand, zumal da sie schon mit einander versprochen waren, und sie die Ursache von Ernstens Schwermuth nicht entziffern konnte. Denn Ernst konnte und durfte ihr vom ganzen Vorgange nichts sagen — beide Liebende waren in einer peinlichen Lage. So sehr sich Ernst verstellen wollte, so wenig gelang es ihm; alle Freuden der Liebe waren verloren — Friederikens Geist drängte sich immer schrecklich zwischen Beide. Die gute Karoline machte sich allerhand unruhige Gedanken, und wenn sie von Ernsten Aufschluß über sein Betragen begehrte, schützte er Krankheit vor — in der That Wahrheit, die aber Karolinen nicht befriedigte. In dieser ängstlichen Lage ging er zum Doktor, um dort sich Raths zu erholen.

Dieser junge Mann, welcher als Jurist seinem Fache Ehre machte, war auch noch ein großer Physiker, und in allen Fächern der Wissenschaften erfahren.

Ernst. Freund, Sie haben mich sehr unglücklich gemacht!

Doktor. Ich nicht, Ihre Unbedachtsamkeit. Sagte ich Ihnen die Folgen nicht voraus, die die Nichterfüllung, auch der kleinsten Punkte, nach sich zöge? Versprachen Sie mir nicht feierlich, allem getreu nachzukommen? Erinnerte ich Sie nicht zu wiederholtenmalen, beschwor ich Sie nicht im Namen der Wahrheit, reichten Sie mir nicht Ihre Hand, gaben mir nicht Ihr Ehrenwort, die Wahrheit zu reden, und alles getreu zu erfüllen? Konnte ich Ihnen in die Seele sehen? Konnte ich glauben, daß Sie mit Schwüren, mit Ihrem Ehrenworte, mit dem traulichen Handschlag, ja mit mir selbst, so unbesonnen spielen würden? Bedenken Sie, sagen Sie, wer war Schuld?

Ernst. Leider, ich! Aber ich bitte Sie bei allem, was heilig ist, helfen Sie, retten Sie mich aus meinem quallvollen Zustande!

Doktor. Was ich thun kann, will ich gern thun. Kommen Sie in drei Tagen wieder zu mir; trösten Sie sich indessen, es wird besser werden.

Ernst ging mit leichterm Herzen vom Doktor zurück, und konnte kaum den dritten Tag erwarten, wo er das Mittel seiner Rettung erfahren sollte. Endlich kam der bestimmte Tag, und pfeilschnell eilte Ernst zum Doktor.

Ernst. Nu, lieber Freund! ists möglich, mich aus diesem Zustande zu befreien? Reden Sie!

Doktor. Ja!

Dieses Ja tönte dem melancholischen Ernst Leben und Freuden ins Herz.

Doktor. Aber, hören Sie mich an: Wollen Sie auch alles erfüllen, was ich Ihnen, oder vielmehr Friederike auflegt?

Ernst. O, alles, alles! Ich versich—

Doktor. Stille, stille! Wer wird mit seinen Versicherungen so eilig seyn; wer viel verspricht, muß viel halten, und da kommts gewöhnlich, daß er sehr wenig hält, und verspricht, was er nicht halten kann, oder schon beim Versprechen nie zu halten willens ist. Hören Sie mich erstlich an: Ich habe Ihrentwillen gestern Nachts Friederikens Geist für mich allein vorgeladen. Sie erschien. Ich fragte

sie, ob sie Sie in dieser Melancholie hinwelken lassen wollte. Sie antwortete: Verziehen habe ich ihm långst; eher wird ihn aber sein Gewissen nicht frei sprechen, bis er an den Ort hinreiset, wo er mich verführte, aber seiner Geliebten nicht sagt, wo er hingeht, und wenn er wieder kömmt, ihr Alles aufrichtig erzählt, auch seinen ganzen Lebenslauf, den er zu Berlin geführt hat, rein und unverhalten bekennt. Liebt sie ihn dann troß dieses Bekenntnisses noch, so soll er sie ehelichen, er mag auch von ihr erfahren, was er wolle.

Ernst. Es ist hart!

Doktor. Meines Erachtens sehr leicht.

Ernst. Aber, er soll sie ehelichen, er mag auch von ihr erfahren, was er wolle?

Doktor. Denken Sie, was Sie alles Ihrer Braut zu sagen haben! Ich wette, nicht den hundertsten Theil erfahren Sie von ihr gegen das, was Sie ihr zu berichten haben, und dann hat keins dem andern was vorzuwerfen.

So schwer dies alles Ernsten schien, so sah er doch ein, daß in diesem Ausspruche die lautere Wahrheit lag, und als Mittel zu sei-

ner Beruhigung in seinem Zustande ergriff er alles, wovon er Hülfe erwarten konnte. — Er schützte eine kleine Geschäftsreise bei Karolinen vor, und seinen Eltern sagte er, er unternehme diese Reise bloß zu seiner Zerstreuung. — Tag und Nacht ging die Reise ununterbrochen fort, und kaum wurde so lange gehalten, daß die Pferde gefüttert werden konnten; es trieb ihn immer fort nach dem Orte seiner Bestimmung. In wenig Tagen langte er in E * * an. Ganz unerkannt begab er sich zum Kloster. Man fragte an der Pforte, was ihm beliebe: er wünsche das Kloster zu sehen. Die Thüre wurde geöffnet, man führte ihn in einen geräumigen Saal, einige Nonnen, die gegenwärtig waren, unterhielten ihn mit Nachrichten von diesem Kloster, von der Geschichte ihres Ordens und was Leute dieses Standes sonst noch sprechen, den Fremden schicklich zu unterhalten. Indessen kam die Oberin und übergab einer ihr folgenden jungen Kostgängerin, Ernsten, um ihn überall im Kloster herumzuführen. Er besah die Kirche, die Kreuzgänge, die Zellen, die sich gesellig alle um den Kreuzgang reihten, der einen kleinen Kirchhof umschloß. Ernst verlangte auch auf diesen geführt zu werden.

Kostgängerin. Es ist nichts Besonderes darauf zu sehen, und gewöhnlich gibt mir die Oberin keinen Auftrag, jemand dahin zu führen, weil der Anblick eines solchen Orts doch immer unangenehme Eindrücke macht; indessen, wenn Sie den Kirchhof sehen wollen, mache ich mir ein Vergnügen daraus, Sie dahin zu begleiten, er wird aber von niemand im Kloster besucht, wir loben uns den Bleichplatz und den Garten.

Ernst. Wie lange, wenn ich fragen darf, sind Sie hier in Pension?

Kostgängerin. Zwei und ein halb Jahr, Ihnen aufzuwarten, und heute den letzten Tag.

Ernst. Wie das?

Kostgängerin. Morgen holt mich mein Vater ab, zu fernerer Bestimmung.

Ernst. Wohl Braut?

Kostgängerin. (verschämt erröthend).

Ernst. Getroffen?

Kostgängerin. (bejaht es).

Ernst. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch.

Kostgängerin. Ich bin Ihnen verbunden.

Ernst. Darf ich fragen, mit wem ich das Glück habe, mich zu unterhalten?

Kostgängerin. Fräulein von Hülle.

Ernst. Ich schätze mich außerordentlich glücklich, gnädiges Fräulein, Sie kennen zu lernen.

Unter ähnlichen gleichgültigen Gesprächen waren sie auf dem Kirchhofe angelangt; das Fräulein hatte ihn durch ihr gutes Benehmen, durch ihre körperlichen Reize, und ihre gute Erziehung ganz eingenommen, und unter andern Umständen, als die gegenwärtigen waren, würde er sich gewiß förmlich in sie verliebt haben. Wie er auf den Kirchhof trat, befiel ihn ein heftiges Schauern.

Kostgängerin. (es bemerkend) Was ist Ihnen? Sie werden ja ganz blaß?

Ernst. Nichts, nichts, gnädiges Fräulein, der Ort zwischen den Kreuzgangsmauern, der Ort der Verwesung stimmt meine Seele ganz um.

Kostfräulein. Dachte ichs doch! Mir, ich muß gestehen, ist der Ort ziemlich gleichgültig. In gewissen Stunden besuche ich ihn gern.

Ernst. Und was könnten Sie für Ursache dazu haben? Noch können Sie nicht volle achtzehn Jahre alt seyn.

Kostfräul. Erlauben Sie, achtzehn Jahre und zwei Monate! (selten spricht ein Frauenzimmer so.) Auch trägt mein Alter nichts dazu bei. Sehen Sie, es gibt so bei den Mädchen gewisse Stunden, wo sie gern allein seyn wollen; ich habe z. B. ein hübsches Buch, das ich mit Muße lesen will, und meine Gespielinnen, deren jetzt sechs und zwanzig sind, machen im Zimmer so viel Unruh, oder es ist Zuspruch im Garten, so gehe ich hieher, um dem Geräusch entzogen, einige Stunden dem Nachdenken zu widmen; denn hier stört uns das ganze Jahr niemand, außer hier und da, aber selten, der Todtengräber.

Ernst. Aber auf jedem Hügel blühen ja Rosen.

Kostfräul. Es ist hier der Gebrauch so, wenn eine Klosterschwester oder Kostjungfer stirbt, pflanzt man, gemeiniglich ihre Vertrau-

ten, Rosen aufs Grab. Nun liegen freilich hier lauter Jungfrauen, und der Kirchhof gleicht, jetzt in der Rosenblüthe, einem Rosengarten.

Ernst. Aber da niemand, wie Sie sagen, den Kirchhof besucht, wer pflückt denn die Rosen? — Sie verblühen ungepflückt.

Kostfräul. (lachend) Alle Mädchen, die hier liegen, und deren Hügel Rosen tragen, sanken ohngesucht in die Gruft; vergebens blühten ihnen Rosen der Liebe.

Ernst. Sehr wahr.

Kostfräul. Auch diese Rosen verblühen ungepflückt; kann ich Ihnen aber mit einigen aufwarten, so schätze ich mich glücklich, sie Ihnen zu überreichen. (sie brach verschiedene ab und überreichte ihm den Strauß).

Ernst. Ich bin Ihnen sehr verbunden, und nehme sie mit größtem Vergnügen von Ihren schönen Händen an. Aber was ist das für ein Grab? hier blühn keine Rosen, die einzige Ausnahme unter allen, und so nahe an der Mauer. — Brennesseln und Bilze wachsen darauf.

Kostfräul. Das Gewöhnliche auf Gräbern.

Ernst. Wer liegt hier?

Kostfräul. (sich eine Thräne aus den Augen wischend) Eine unglückliche Mitschwester von mir! ein Kostfräulein.

Ernst. Woher diese Thräne, woher dieses Stöhnen? bestes Fräulein!

Kostfräul. Die Erinnerung an jene Unglückliche wirkt so stark auf mich!

Ernst. Sagen Sie, was ist dies für eine Geschichte, ich bitte Sie?

Kostfräul. Verschonen Sie mich, ich darfs nicht sagen.

Ernst. Nicht dürfen, und was hindert Sie?

Kostfräul. Meine Pflicht, die ich dem Kloster schuldig bin.

Ernst. Aber da Sie morgen abreisen, so könnten Sie —

Kostfräul. Morgen, hoffe ich. — Ists Ihnen nicht gefällig weiter zu gehen?

Ernst. Nicht eher, ich bitte Sie, bis Sie mir hier nähere Aufschlüße gegeben haben.

Kostfräul. Baron, Sie setzen mich in Verlegenheit. Doch, ich glaube, daß Sie kei-

nen Gebrauch davon machen werden; dieses bitte ich Sie besonders, und hier belauscht uns niemand; so kann ich es Ihnen sagen, aber nochmals bitte ich Sie, behalten Sie es für sich, wenn Sie sonst einige Rücksicht fürs Kloster und für meine Wenigkeit nehmen wollen.

Ernst. Seyn Sie beruhigt, ich gebe Ihnen mein Wort.

Kostfräul. Ich halte Sie dabei.

Ernst. Ich bitte, erzählen Sie!

Kostfräul. Vor einiger Zeit war hier im Kloster ein gewisses Fräulein auf unserer Kostschule, welches in der Stadt von einer Putzmacherin das Sticken und andre weibliche Mobearbeiten, die hier im Kloster nicht gelehrt werden, erlernen sollte. In eben diesem Gasthofe, wo die Putzmacherin wohnte, wohnte ein Officier, der dem armen Mädchen von Liebe vorschwatzte, sie zu heirathen versprach, und die Leichtgläubige entehrte. Sie wurde von ihm schwanger, und da sie ihren Zustand ihrem Verführer entdeckt hatte, ging dieser Niederträchtige fort, und ließ die Arme zurück.

(Ernst wurde während dieser Erzählung todtenblaß. Das Fräulein that, als merkte sie es nicht, und fuhr fort):

Ihr Zustand konnte nicht lange verborgen bleiben, da es mit jedem Tage sichtbarer wurde, daß sie bald Mutter werden würde. Unsere Oberin nahm sie vor, und die arme Friederike entdeckte alles. Die Oberin gerieth in die äußerste Wuth, und wollte sie aus dem Kloster stoßen; allein bei einiger Ueberlegung riethen ihr Menschlichkeit und Politik, sie bis nach der Niederkunft zu behalten, und dann in der Stille fortzuschaffen. Die Arme war ebenfalls ein Kind der Liebe. Ihr Vater, der sie ins Kloster gethan hatte, war längst gestorben; ihre Verwandten nahmen sich ihrer nicht an, sie war also ganz verlassen, nur der Barmherzigkeit der Nonnen und der Verzweiflung überlassen. Sie grämte sich außerordentlich über ihre verlorne Unschuld, und Wimmern und Klagen war ihr ganzes Geschäft während ihrer Schwangerschaft. Sie ward von einem sehr schönen Knaben entbunden. Als ihre Wochenzeit vorbei war, wurde ihr angedeutet, das Kloster zu verlassen; sie wuste nirgends hin, war seit ihrem zweiten Jahre im Kloster erzogen, hatte keine Bekanntschaft, keine Freunde,

von ihrer Mutter keine Nachricht, ihren Vater kannte sie nicht, er war längst gestorben. Sie erbat sich nur noch einige Tage Aufschub; man gestattete ihr noch zwei Tage, wo man sie im Zögerungsfalle fortbringen würde. Der zweite Tag war verflossen, und ich hatte mich kaum ins Bette gelegt, als ich in ihrer Kammer einen Pistolenschuß hörte. Ich raffte mich auf, sprang, wie ich war, hinüber, aber ihr Zimmer war fest verriegelt; ich hörte nur das Stöhnen, und ängstliches Auf- und Abstürzen im Zimmer, dabei der kleine Säugling unaufhörlich wimmerte. Ich sprang fort zur Oberin, pochte sie aus dem Schlafe, denn die Nonnen hatten der Unglücklichen ein Zimmer im entferntesten Winkel des Klosters angewiesen und niemand hatte den Schuß gehört. Die Oberin staunte nicht wenig, als sie mich unangekleidet in ihr Zimmer kommen sah. Ich erzählte ihr, was ich gehört hatte; sie weckte noch einige andre Mitschwestern, man sprengte die Thüre ein, und fand die Unglückliche mit aufgesprengter Hirnschaale in ihrem Blute am Krucifix, das sie fest eingeklammert hatte, todt liegen. Alle Rettung war vergebens. — In der Stille wurde die unglückliche Selbstmörderin hieher begra=

ben und das Ganze unterdrückt. Sie hatte an die Oberin einen Brief zurückgelassen, der ungefähr folgendes enthielt:

Verehrungswürdige Pflegemutter!

Ich gehorche Ihrem Befehle, ich räume den heiligen Ort, den ich entehrte. Ich wuste nicht, wo ich mich hinwenden sollte; siehe, da lag das Land der ewigen Freiheit vor mir offen; wo man kein Reisegeld braucht und gewiß unterkommt. Lohne Ihnen Gott Ihre Wohlthaten und Ihre Sorgfalt, die Sie auf mich verwendeten! — Fluch meinem Verführer! — Der allbarmherzige Gott erbarme sich meines armen Kindes!

Sie scheinen sehr gerührt —

Ernst. (der sich kaum erholen konnte) Ja wohl, tief gerührt, (sich fassend) und wer sollte das nicht? Aber was ist aus dem Kinde geworden?

Kostfräulein. Unsere Oberin vertraute die Geschichte einem reisenden Fräulein. Dieses großmüthige edle Frauenzimmer erbot sich sogleich, das Kind mitzunehmen, und es unter der strengsten Verschwiegenheit erziehen zu lassen.

Ernst. Dank Ihnen, Beste, für diese Nachricht.

Er schwankte vom Kirchhofe mit dem Fräulein weiter, und als er alles besehn hatte, entfernte er sich vom Kloster und floh diesen Ort auf immer.

Gleich auf der ersten Station erhielt Ernst einen Brief ohne Unterschrift. Aus der Hand konnte er sehen, daß ihn der Doktor geschrieben habe. Er enthielt ungefähr folgendes:

Nehmen Sie Ihren Weg nach L**; von da lassen Sie Ihren Wagen nach S** gehn, und machen Sie von L** aus den Weg zu Fuße nach Schöndorf, dem Landsitze Karolinens. —

Ernst folgte diesem Winke; von L** aus machte er den Weg zu Fuße nach Schöndorf, er hatte den romantischen Landsitz seiner Geliebten noch nie gesehen. Es war ein warmer Nachmittag, als er dort anlangte; müde und matt vom Wege, lagerte er sich ins Gras unter die großen Kastanienbäume, die die Gartenmauer in vierfacher Allee umgaben. Durch eine Gitterthür konnte er in den Garten sehen;

ein Gärtnermädchen kam mit ihrer Gießkanne aus dem Springbrunnen, und ein anderes Mädchen mit dem Graskorbe sties zu ihr und folgendes Gespräch begann:

Lieschen. Pich! 's ist entsetzlich warm, liebes Röschen!

Röschen. Recht warm, liebes Lieschen, dir wirds unter deinem schweren Graskorbe ungleich saurer, als mir, und doch schwitzt mich auch über und über.

Lieschen. Ich dächte, wir ruhten ein Bischen —

Röschen. Mein Vater ist nicht da, die Gärtnerbursche haben mir nichts zu sagen, ich dächts auch. (Beide setzten sich auf ein Gartenkanape.)

Lieschen. Ach, in der Wärme, es wird einem gar zu sauer; ich möchte lieber schlafen.

Röschen. Ach was hat man vom Schlafen, es ist bald drei Uhr, da trinken wir Kaffee.

Lieschen. Freilich, wer's so gut hat, wie des Herrn Obergärtners niedliches Röschen, der kann sich schon pflegen, keine saure Arbeit —

Röschen. Ei, nu, es wird mir doch auch nichts geschenkt.

Lieschen. Aber das thut sich gern, wenn man so einen hübschen Liebsten hat.

Röschen. Geh nur!

Lieschen. Schweig stille, du hast ihn doch gern — gestehs nur. Es ist doch dein lieber Fritz! Guck, wie sie roth wird —

Röschen. Und wenn —

Lieschen. Hörst's doch gern, wenn man von ihm spricht. Nu, er ist dich werth, 's ist ein schlanker Bursche.

Röschen. Ja, 's ist ein rechter feiner Junge.

Lieschen. Weißt du nicht, wo unsere gnädge Fräulein ist?

Röschen. Zu Hause bei ihren Eltern, in der Residenz.

Lieschen. Ist sie noch fein wohl?

Röschen. O ja, der fehlt nichts; mein Vater war erst gestern drinne, da kam sie gleich auf ihn zu: Nu, mein lieber Obergärtner, wie gehts, was macht sein lieb Röschen? — Ich danke der gütigen Nachfrage Ihro Gnaden, die befindet sich recht wohl, sie läßt die gnädge Fräulein recht schöne grüßen, und schickt Ihr

einen schönen Strauß — Ah, das ist ja ein prächtiger Strauß! Johann, geschwind ein Glas mit Wasser! den will ich aufheben. Grüsse er sein liebes Röschen, und sag er, ich danke ihr vielmals, nächstens komme ich hinaus.

Lieschen. Es ist ein unvergleichliches Frauenzimmer.

Röschen. Ja, das ist ausgemacht.

Lieschen. Und schön!

Röschen. Ja!

Lieschen. Hat ein recht schmales Mikchen —

Röschen. Ja!

Lieschen. Und ein Füßchen!

Röschen. Ja!

Lieschen. Und ists grundehrlich!

Röschen. Ja!

Lieschen. Ob sie wohl nicht auch bald freien wird?

Röschen. Es heißt zwar so; mein Vater sagte, er habe so was gehört von einem gewissen Herrn von Lindau, es soll ein stattlicher

Herr seyn, sie sollen sich auch schon mit einander versprochen haben. Aber als mein Vater gestern dort war, hat er ihn nicht gesehen; er fragte sie: was macht der Liebste? soll Ihnen Röschen bald den Bräutkranz flechten? — Da sagte sie ganz traurig: Er ist auf einige Zeit verreist, er wird aber bald wieder kommen.

Lieschen. Das hat sie gesagt?

Röschen. Ja.

Lieschen. Verdenken kann mans ihm auch nicht; freilich machen sich die Vornehmen so viel daraus nicht, sie heißens Galanterie, aber wer weiß, hat ers erfahren, und ist abgezogen, weils Zeit war.

Röschen. Du meinst deswegen?

Lieschen. Ja.

Röschen. Es kann alle seyn; aber wie sollte er dahinter gekommen seyn?

Lieschen. Ach so was verwäscht sich bald; wie leicht kanns ihm eins gesteckt haben! Die Wehmutter, die Wartfrau, und alles weiß drum, und wenn ihnen auch das Maul mit ein paar Dukaten gestopft wird, wenn die Duka-

ten verfressen sind, plaudern sie doch aus, und zumal wenn die Leute sehn, daß ihrer zwei einander haben wollen, da ist vollends der Teufel mit Klatschen los, da wird alles aufgesucht, die jungen Leutchen in Zwietracht zu bringen. — Du weißt ja, wie man's dir machte.

Röschen. Ha, ha, aber ich lachte dazu, es waren lauter Lügen, und die Lügner wurden alle zu schanden, sie mußten sich in ihr eigen Herz nein schämen, besonders die dicke Schulzens Anne Regine, und Schulmeisters Barbelise, was die auf mich gelogen und gehackt haben, sie hätten mir gerne zehn Kinder in Leib prakticirt; aber ein ehrlich Mädchen kehrt sich daran nicht. Fritz wußte doch, daß ich brav war; ich ließ sie gehn, am Ende mußten sie sich doch schämen.

Lieschen. Das ist wahr.

Röschen. Sie hätten gern gesehn, wenn er mich hätte sitzen lassen, da wärs gegangen, guck doch, die großthuigte Röse hat sich nachgeworfen, sie hat auch ein'n Korb gekriegt! — Das war so gut, als wenn ichs hörte.

Lieschen. Du hast gesehn, wie man's machte, und du warst unschuldig; was werden sie nicht in der Stadt von der armen gnädgen Fräulen geräsonirt haben, und mit der ists so ganz richtig freilich nicht; denn das Kind ist doch da, und ihre Reise war damals sehr verdächtig, zumal da sie mit dem kleinen acht Wochen alten Kinde wieder kam; und eben so lange war sie weg.

Röschen. Aber wer wollte denn so was nachsagen, und zumal in der Stadt bei vornehmen Leuten, die werden doch so waschigt nicht seyn, wie sie auf dem Lande sind.

Lieschen. Ach, geh, glaub mir, es gibt unter den Vornehmen noch ärger Kesselflickervolk, als unter den Gemeinen, und die und jene Dame und Mamsell wirft ihr Netz nach einem jungen Herrn aus; denn es gibt erstaunlich viel Mädchen in der Stadt. Ich habe mirs oft gemerkt, wenn ich in die Stadt zum Markte ging; gewiß kommen immer ein halb Dutzt Mädchen auf einen Burschen, und da sind sie neidig auf einander, jede möchte der andern ihren Bursch wegschnappen, da fahren sie übereinander, wie die Forellen, wenn du sie

mit Rindfleisch fütterst. Wie leicht kann da was geklatscht worden seyn. Gib Acht, gib Acht, Röschen, wenn ers erfahren haben sollte, daß sie schon ein Kind hat, er läßt sie sicher sitzen, er müßte denn ganz in sie geschossen seyn.

Röschen. Unmöglich wärs nicht. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen, sagt unser Herr Pfarrer Zillenius immer.

Lieschen. 's ist ein Sprichwort.

Röschen. Aber auch ein Wahrwort.

Lieschen. Und da glaube ich immer, der schmuckre Junker hats erfahren, daß seine liebe Fräulen schon ein Kleines gehabt hat, und ist im Stillen wieder abgezogen.

Röschen. Das arme Fräulein! dauern sollte sie mich doch, wenn ihr der Junker den Korb gegeben hätte, es ist doch sonst ein braves Fräulein, einmal hat sie zwar gefehlt, aber wer weiß denn auch, wer sie verführt hat. — Du lieber Gott, die vornehmen Mädchen haben doch auch Fleisch und Blut, und sie hat

ihn gerne gehabt. (leise vor sich) Wer weiß, ob ichs Fritzen abschlagen könnte, wenn er eben die Stunde träf.

Lieschen. Da hast du wieder Recht; indessen man muß sich hüten, den jungen Burschen so viel einzuräumen, denn wer sich in die Gefahr begibt, kömmt darin um.

Röschen. Nun will ich zur Mutter gehen, der Kaffee wird wohl fertig seyn.

Lieschen. Daß dich der Kaffee, du bist eine wahre Stadtmamsel. Ich muß meinen Grasekorb aufhocken. Wer's doch auch so hätte, wie du! (Beide gingen).

* * *

Ernst hatte alles mit angehört, und so ziemlich genug gehört. Im Wirthshause erfuhr er von der Wirthin, die er als Unbekannter fragte, wem das Gut gehöre und wer es bewohne, daß jetzt außer den Leuten, die die ökonomischen Gebäude bewohnten, niemand auf dem Schlosse wohne, die Herrschaft sey nicht

hier, und eine Beschließerin, welche auch ein kleines Kind von dem Fräulein zu erziehen habe, führe die Aufsicht über das Schloß. Ernst verweilte hier nun nicht länger, da er abnehmen konnte, daß für ihn nichts Merkwürdiges vorfallen würde; auffallend war ihm nur, wie er eben zu dem Gespräch der beiden Mädchen gekommen war, und daß er eben da erfahren mußte, was er von Karolinen zu erwarten habe. Warum sprengte mich der Doktor hieher? Also wohl deswegen? Wie konnte er aber wissen, daß diese beiden Mädchen der Zufall hieherführen, zu eben der Zeit herführen würde, wo ich alles hören konnte; denn etwas früher oder später, oder ich hätte nur nicht unter den Bäumen bleiben sollen, und ich hätte nichts gehört. Und warum müssen die Mädchen eben das Gespräch, und unter vielen tausend Arten sich zu unterhalten, eben diese wählen, die mir zu einer wichtigen Entdeckung diente? Hier ist mehr als Zufall. — Das war alles, was er sich zum Aufschlusse sagen konnte. In größter Be-

kümmerniß, ob Karoline, wenn er ihr seinen vorigen Lebenslauf erzählte, auch noch lieben würde, setzte er seine Reise weiter fort; nur der Gedanke tröstete ihn: sie hat ja auch ein uneheliches Kind und kann dir also nichts vorwerfen. Gleich nach seiner Ankunft in der Residenz flog er zu Karolinen; sie war außerordentlich freundlich gegen ihn, fragte, ob er sein Geschäft (wie er vorgab) gut vollendet habe. Das wird der Erfolg zeigen, und von Ihnen, Verehrungswürdigste Ihres Geschlecht, wird es dann abhangen, ob ich glücklich oder auf immer unglücklich seyn werde.

Karoline. Wenns von mir abhängt, bester Ernst, so sollen Sie ewig glücklich seyn.

Ernst. Wenn ich Sie nun beim Worte nähme?

Karoline. Immerhin — mögen Sie das!

Ernst. O meine Karoline! ich liebe Sie so sehr, so herzlich —

Karoline. Ernst, könnten Sie sehen, was mein Herz für Sie fühlt! wie glühend ich Sie liebe!

Ernst. Werden Sie auch mich immer so lieben?

Koroline. Sie wissen, was ich Ihnen schwur. Ich werde meinen Schwur nie brechen.

Ernst. Wenn aber gewisse Entdeckungen von mir —

Karoline. Ich werde nie aufhören, Sie zu lieben.

* * *

Ernst erzählte ihr nun alle seine Ausschweifungen und Vergehungen, die die Leser theils kennen, theils nicht interessiren. Als er geendet hatte, fragte er Karolinen in zaghaftem Tone: Können Sie mich nun noch lieben?

Karoline. Warum nicht? Zweifeln Sie an meiner Liebe, so verbinde uns noch heute des Priesters Hand am Altare. Ihr wahrhaftes reuiges Bekenntniß macht Ihrem Herzen Ehre, und ist mir für Ihre Aufrichtigkeit, für Ihre Besserung und fortdauernde Liebe Bürge.

Ernst war ganz beruhigt. Freude nahm die Stelle der Schwermuth ein, und nach einigen Tagen wurde er mit Karolinen verbunden. Das einzige, was ihn noch beunruhigte, war das Bekenntniß, das er nun auch von seiner jungen Frau anhören zu müssen glaubte; gleichwohl aber sagte sie ihm nichts. Nun fieng er an zu glauben, sie habe ihn überlistet, sich unter die Maske der Großmuth versteckt, da sie ihm seiner Vergehungen ungeachtet die Hand gab, um ihn desto sicherer zu hintergehen. Nach einigen Tagen lenkte er das Gespräch auf Vertraulichkeit, Offenherzigkeit und wechselseitige aufrichtige Geständnisse unter Eheleuten. Karoline

lobte seine Offenherzigkeit. — Könnte ich doch die deinige ebenfalls loben! fiel ihr Ernst ein.

Karoline. Zweifelst du an meiner Aufrichtigkeit?

Ernst. Sollte ich nicht? Eine Aufrichtigkeit ist der andern werth; ich habe dir keinen meiner Fehler verhalten, und du hast mir noch nicht gesagt, daß du schon einmal Mutter warst?

Karoline. Ich Mutter? wo denkst du hin! Jetzt erst bin ich neunzehn Jahre alt, und du weißt doch, daß du mich so in dein Hochzeitbette bekamst, wie ich aus den Händen der Natur kam.

Ernst. Ich weiß es, aber das Kind, das auf deinem Gute Schöndorf erzogen wird?

Karoline. Hatte Friederike von dir nicht auch ein Kind? Wisse es nur, es ist dein Kind, ich bin das Fräulein, das dieses Kind aufnahm und erziehen ließ. Ich wußte deine Geschichte, die Oberin vertraute sie mir; ich nahm das Kind,

und vor Kurzem erfuhr ich durch dein Bekenntniß, daß du der Vater dieses Kindes seyst, denn als du Friederiken verführtest, hießest du anders, und dies machte alle Ausforschungen von Seiten Friederikens und des Klosters vergebens.

Ernst. Verzeih, edles Weib, wenn mein übereilter Vorwurf dich kränkte.

Karoline. (ihn umarmend.) Dies sey deine Buße!

Ernst. Aber warum entdecktest du mir dieses nicht gleich, als ich dir die Geschichte erzählte?

Karoline. Ich wollte dir eine unerwartete Freude machen, und der kleine Junge sollte, wenn wir aufs Landgut kämen, dir den Namen Vater entgegen lallen.

Ernst. (sie an sich drückend) Bestes, englisches Weib, ich bin deiner nicht würdig! aber was mir an Würde abgeht, soll dir meine ewige heiße Liebe, meine stete Treue, hundertfach ersetzen.

Ernst lebte mit seiner Gattin glückliche Tage, und wurde an ihrer Seite ein guter Gatte. Einer Freude, der größten des Ehestandes, des Glücks, Vater zu werden, mußte er entbehren. Er hatte sich durch seine frühen Ausschweifungen auf seinen Reisen selbst dieser Wonne verlustig gemacht. Seine ganze Sorgfalt verwendete er, vereint mit seiner Gattin, auf die Erziehung Faramonds, des Kindes, das er mit der unglücklichen Selbstmörderin gezeugt hatte, wiewohl ihn dessen Anblick allezeit an sein Verbrechen erinnerte, und sein Gewissen beunruhigte, bis er des Anblicks gewohnt wurde, und die Zeit, diese so mächtige Ueberwinderin aller Leiden, auch sein Gewissen nach und nach beruhigte und die Wunden heilte, die sein Verbrechen seiner Seele geschlagen hatte.

Ferdinand verehlichte sich bald nach Ernsten mit einem liebenswürdigen Fräulein, wurde glücklicher Gatte, und gleich im ersten Jahre seines Ehestandes erlebte er das Glück, Vater zu werden, welches er auch noch mehrmals

ge-

genoß, und hierin die reichliche Belohnung seiner jugendlichen Enthaltsamkeit fühlte.

Wo der Doktor hingekommen war, konnte niemand sagen. Gleich nach Ernstens Abreise nach dem Kloster soll er verschwunden seyn, und niemand hat ihn wieder gesehen.

Kein dauerndes Glück blüht hienieden, oder war es Schicksal, das Ernsten verfolgte. — So froh er auch die ersten Jahre seiner Ehe mit Karolinen verlebte, so schrecklich endete er doch sein Leben, und erfüllte Karolinens Herz mit endlosem Jammer.

Faramond war ein guter Knabe, und unter Karolinens Leitung erhielt sein Herz und Kopf eine vortreffliche Richtung. Allein, sey es vom Zustande seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft mit ihm, oder sonst von einer Ursache, das Kind war immer traurig und weinte oft, ohne zu wissen, warum. Dies bekümmerte die Eltern; sie gaben sich alle Mühe,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

das Kind zu ermuntern, aber nichts von alle dem, was sonst Kindern seines Alters Freude macht, konnte ihn erfreuen. Der Knabe war und blieb traurig. — Einstmals entdeckte die Mutter blutige Flecken in seinem Hemde, auf der Stelle, die die Brust bedeckt. Sie glaubte nun sicher in einer Wunde auf der Brust die Ursache des Kummers ihres Kindes entdeckt zu haben; sie fragte ihn: Faramond, woher das Blut in deinem Hemde?

Faramond. Ich weiß nicht, Mutter.

Karoline. Laß sehn! Hast du etwa eine Wunde auf deiner Brust?

Faramond. Nein, Mutter!

Karoline besah sein Hemd, das er an hatte, und fand frisches Blut auf der Bruststelle; sie öffnete die Brust und fand dort das Bildniß eines schönen jungen Mädchens, das ganz mit der Beschreibung übereintraf, welche ihr Ernst von Friederiken, der unglücklichen Mutter dieses Knaben, gemacht hatte. Die Stelle an den Schläfen triefte frisches Blut; auf der

Brust des Knaben war nicht die geringste Spur einer Wunde oder Verletzung zu sehen.

Karoline. Wer gab dir dies Bildniß?

Faramond. Eine Dame, die eben so aussah, wie dieses Bild. Sie kam einst in der Nacht vor mein Bette, und sagte, sie wäre meine Mutter, und gab mir dies Bild.

Karoline. Gib mir das Bildchen, ich wills in mein Schlafzimmer hängen.

Sie nahm es dem Knaben und hängte es ihrem Bette gegenüber auf. Das Bild war so täuschend gemacht, daß ihm nichts, als die Sprache fehlte. Sorgfältig verschwieg Karoline diesen Vorfall ihrem Gatten. Unter der Hand bemühte sie sich den Doktor auszuforschen, und von ihm den möglichen Aufschluß zu erhalten. Allein, alle Nachforschungen waren fruchtlos, und nie hat man wieder etwas von ihm gehört. Er hatte sich entfernt, nachdem er durch seine Experimente, sie mögen nun

gewesen seyn, was sie wollen, drei Menschen unglücklich gemacht hatte, so wenig er vielleicht Schuld daran seyn mochte, da alle Schuld auf Ernsten zurück zu fallen schien.

Faramond zehrte sich sichtlich ab, und in der Blüthe seiner Jahre welkte er dahin.

Ernst erblickte durch einen unglücklichen Zufall jenes Bild der unglücklichen Friederike. Ein Tropfen Blut fiel von dem Bilde auf seine Hand; er erschrack, als noch einer aus dem Schlafe des Bildes hervorquoll und ihm auf die Hand stürzte, dem bald noch einer und noch einer folgte. Er untersuchte das Bild, das bald voller Blutflecken erschien. Hätte er es nur genauer untersucht; aber seine aufgeregte Einbildung, sein ängstliches Bewußtseyn verhinderten ihn daran. Eine tiefe Schwermuth umnebelte seine Sinne, sobald er sich im Dunkeln befand, oder auf einen dunkeln Gegenstand hinblickte, wiederholte sich das Bild von jener unglücklichen Geister-Erscheinung seiner

Einbildungskraft. Ueberall schien ihn der Geist Friederikens zu verfolgen; wenn er das Bild mit den Blutflecken erblickte, schüttelte ihn Fieberfrost. Seine Schwermuth vermehrte sich immer mehr, und die überspannte Einbildunskraft brachte ihn zum Wahnsinn. Drei volle Jahre blieb er in diesem iammerwürdigen Zustande, der immer mehr zunahm. Allenthalben glaubte er Friederikens blutiges Gespenst zu sehen, das ihn verfolge. Karolinens fühlendes Herz litt bei diesem Zustande ihres Gatten unendlich; tief beugte sie der Kummer. — Ernst fürchtete sich, schrie und weinte, bat Friederikens Geist um Verzeihung, den er immer vor sich sah.

Bei einer Untersuchung fand sich, daß jenes Bild vermittelst einer künstlichen Zubereitung Blut, oder eigentlich eine künstliche Mischung von Blutfarbe, schwitzte. Aber leider kam diese Entdeckung zu spät; denn der Unglückliche verstand sie nicht mehr.

Ernsts Wahnsinn endete sich in Raserei, er mußte an eine Kette geschlossen werden, in welchem Zustande er bald darauf starb.

Karoline zog zurück auf ihre Güter, wo sie einige Jahre in stiller Trauer verlebte, bis sie durch die Hand eines zweiten Gatten getröstet wurde, mit dem sie eine glückliche Ehe verlebte, die sie für ihre erstere tausendfach entschädigte. Sie gebahr ihrem Manne viele gesunde und schöne Kinder.

Da Ernst ohne Kinder gestorben war, so fielen seine Güter auf einen geizigen Vetter, mit dem der Doktor, wie man sagt, in sehr genauer Verbindung gestanden haben soll.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnold, Ignaz Ferdinand,

Das Bildniß mit dem Blutflecken Eine Geistergeschichte nach einer wahren Anekdote

Zerbst 1800

P.o.germ. 53 tg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104749-4
VD18 10606300